

ZWEITER TEIL

# DAS PHILOSOPHISCHE HERANREIFEN



## Kapitel V

### »Von Aristoteles zu mir selbst«<sup>1</sup> (1866-1873)

Von Aristoteles ist noch heute gar manches am besten zu lernen.

Der wahre Philosoph im Geiste des Aristoteles ist heute kein Aristoteliker.

F. Brentano

#### § 1. Brentanos Habilitationsthesen

Nach seiner Habilitation im Jahre 1866 widmet sich Brentano seiner Lehrtätigkeit an der Universität Würzburg. Hier wirkt er bis ins Jahr 1873, in dem er schließlich einen Ruf nach Wien erhält. In dieser Zeit ist seine Philosophie stark vom metaphysischen Interesse geprägt. Dies bezeugen seine 25 Habilitationsthesen,<sup>2</sup> seine Lehrveranstaltungen dieser Jahre<sup>3</sup> sowie die Erinnerungen seiner damaligen Schüler.<sup>4</sup> Philosophie bedeutet für Brentano vor allem Metaphysik, nicht aber im Sinne des Idealismus als »Philosophie aus einem Prinzip«, sondern – nach Aristoteles – als Wissenschaft vom Seienden als solchen, die auf die Erfahrung aufbaut, als „Metaphysik vom empirischen Standpunkt“, die sich in methodologischem Einklang mit den anderen Wissenschaften entwickelt.

Die Hauptpfeiler dieser „Metaphysik vom empirischen Standpunkt“ hat Brentano schon in seinen Habilitationsthesen skizziert. Trotz ihrer Knaptheit drücken sie ein bereits gereiftes Denken aus, das vorwiegend von metaphysischen Fragen beherrscht wird, sich

<sup>1</sup> AN, S. 122f., 291.

<sup>2</sup> *Ad disputationem qua theses [...] pro impetranda venia docendi [...] defendet [...] Franciscus Brentano*, Aschaffenburg: Schipner 1866; jetzt in: ZPh, S. 133-141.

<sup>3</sup> Vgl. im Anhang das Verzeichnis der Lehrveranstaltungen Brentanos an der Universität Würzburg (1866-1873).

<sup>4</sup> »Metaphysik war Anfang und Ende seines Denkens.« C. Stumpf, „Erinnerungen an Franz Brentano“, a.o.O., S. 98.

zugleich aber auf alle Gebiete der philosophischen Forschung erstreckt: Brentano behandelt zuerst (These 1-4) methodologische, dann (These 5-11) metaphysische (theologische, kosmologische und synechologische) Probleme; die Thesen 12-15 sind psychologischen Fragen gewidmet, denen schließlich die Thesen über Logik und Sprachphilosophie (These 16-21), Ethik (These 22-23) und Ästhetik (These 24-25) folgen.

Die Struktur sowie der Inhalt dieser Thesen machen Brentanos Verpflichtung gegenüber seinem „Lehrer“ Aristoteles deutlich.<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Thomistisch geprägt ist hingegen Brentanos Auffassung des Verhältnisses von Philosophie und Theologie, das er in der 2. und 3. Habilitationsthese behandelt. These 2 besagt: »Philosophia et eos, qui eam principia sua a Theologia sumere volunt, et eos ejicere debet, qui, nisi sit supernaturalis revelatio, eam omnem operam perdere contendunt.« (»Die Philosophie muß protestieren gegen die Zumutung, ihre Prinzipien der Theologie zu entnehmen, und gegen die Behauptung, daß durch die Existenz einer übernatürlichen Offenbarung ein fruchtbare Philosophieren erst möglich wird.«) Diese 3 behauptet: »Nihilominus verum est, sententias Theologia probatas esse, quae philosophis quasi stellae rectrices sint.« (»Nichtsdestoweniger ist es richtig, daß die theologisch festgestellten Wahrheiten der philosophischen Forschung als Fingerzeige zu dienen geeignet sind.«) ZPh, S. 136f. Diese beiden Thesen entsprechen der Thomistischen Lehre der Trennung, zugleich aber auch der Übereinstimmung von menschlicher und göttlicher Wissenschaft (vgl. Sum. theol., I, q. 1, art. 1, ad 2). Die Philosophie als »natürliche Wissenschaft« steht zur Theologie in einem Verhältnis »einseitiger Trennbarkeit« (vgl. Ms. H 45, Bl. 25253, zitiert von K. Hedwig in: GPhN, S. XIII). Brentano ist allerdings davon überzeugt, daß die Theologie schon im voraus, auf übernatürlichem Weg, die Ergebnisse der philosophischen Forschung kennt, der sie also als Wegweiserin (*stella rectrix*) dienen soll. Vgl. GmPh, S. 2: »Das Christentum gewährt aber, indem es von vielen Resultaten der philosophischen Forschung Kenntnis gibt, noch eine weitere Hilfe; nicht bloß Anregung des Interesses, sondern [es weist] auch Leitsterne der Forschung. Die Untersuchung wird sehr erleichtert, wenn das Resultat zum voraus bekannt [ist].« Wahrscheinlich wurde Brentano bei diesen Überlegungen von seinem schon erwähnten Lehrer Franz Jakob Clemens angeregt, der u.a. die Schriften *De Scholasticorum sententia „philosophiam esse theologie ancilla“ commentatio* (Münster: Aschendorff 1856) und *Über das Verhältnis der Philosophie zur Theologie* (Mainz: Kirchheim 1856) veröffentlichte, die als Manifest gegen den Güntherianismus und den spekulativen Theismus anzusehen sind. Vgl. hierzu die oben zitierte Arbeit von A. Piolanti. Clemens' Thesen beeinflußten auch Brentanos Cousin G. von Hertling, der ebenfalls Schüler von Clemens in Münster war und später dann auch bei Brentano selbst in Würzburg studierte. Hertling verfaßte u.a. die Arbeit *Das Princip des Katholizismus und die Wissenschaften* (Freiburg i.Br.: Herder 1899) und war Mitbegründer der Görres-Gesellschaft. Brentanos Stellung zum Philosophie-Theologie-Verhältnis änderte sich merklich mit dem Aufkommen seiner religiösen Krise und führte schließlich zum endgültigen Bruch mit Hertling. Vgl. dazu G. v. Hertling, *Erinnerungen aus meinem Leben*, 2 Bde., Kempten-München: Kösel 1919-1920, I, S. 21-27; 47-55; 74f.; 161-169; 174f.; 189f.; 213f. Vgl. F. Brentano, »Die vier Phasen der Philosophie und ihr augenblicklicher Stand« (1895), jetzt in: VPhPh, S. 27f., und v.a. »Über voraus-

Doch dieser Aristotelismus ist auch den methodologischen Ansätzen des zeitgenössischen Denkens gegenüber offen und setzt sich mit den großen Denkern der neuzeitlichen Philosophie – vor allem mit Hume, Locke und Leibniz – auseinander. Die Einflüsse werden z.B. in Brentanos 9. These deutlich, in der er den leeren Raum als absurd verwirft und damit gegen den alten und neueren Atomismus, also gegen Locke und Newton, Stellung nimmt.<sup>6</sup> In These 13 deutet er das berühmte aristotelische Prinzip »Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu« im Lichte des englischen Empirismus und erweitert es durch Leibniz' bekannte Ergänzung »nisi intellectus ipse«.<sup>7</sup> In der 11. These bezieht sich Brentano, um die Unsterblichkeit der Tierseele zu widerlegen, auf die neuesten Erkenntnisse der Biologie und Physiologie.<sup>8</sup>

Mit diesen Thesen beginnt die wissenschaftliche Karriere von Franz Brentano. Ihre glänzende Verteidigung durch einen jungen Geistlichen im Priestergewand erregte im damaligen Würzburg großes Aufsehen – in einer Stadt, die zu den Hochburgen des deutschen Katholizismus zählte und an einer Universität, die noch durch den Geist Schellings und Baaders geprägt war. Den Eindruck, den Brentano damals auf seine Hörerschaft machte, vermittelt u.a. der Bericht der Habilitationskommission; dieser röhmt

den Scharfsinn seines Geistes, die Klarheit und Präzision seiner Begriffe, die Leichtigkeit in der Auffassung fremder Ideen, die Sicherheit seiner

setzungslose Forschung“ (1901), ebda., S. 135-144. Vgl. auch *RPh*, S. 91ff., 101ff. Zur Beziehung Hertling-Brentano vgl. M.J. Krück von Poturzyn, „Ich möchte nicht den Melanchthon dieses Luther werden‘. Georg von Hertling und Franz Brentano“, *Blätter für Anthroposophie* 10 (1958), S. 97-100. Zum Brentanischen Philosophie-Theologie-Verhältnis vgl. R. Schaeffler, a.a.O., S. 30-42.

<sup>6</sup> »Fieri non potest, ut sit vacuum spatium, quale id esse philosophi et antiquiores et recentiores, qui atomorum doctrinam sequuntur docent, non tam propterea quod vacui spatii nomen contradictionem habeat, quam quod per vacuum apatum nihil effici possit.« (»Die Annahme eines leeren Raumes, wie ihn die ältere und neuere Atomistik lehrt, ist unmöglich, nicht sowohl darum, weil der Begriff eines leeren Raumes einen Widerspruch enthielte, als darum, weil Wirkung durch leeren Raum unmöglich ist.«) *ZPh*, S. 136f.

<sup>7</sup> »Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu, nisi intellectus ipse.« (»Nichts ist im Verstande, was nicht früher in einem Sinne war, der Verstand selbst ausgenommen.«) Ebda., S. 138f.

<sup>8</sup> 8 »Qui brutorum animalium animam immortalem esse dicit, idem dicat necesse est, esse bestias multis atque adeo innumerabilibus animis praeditas.« (»Wer die Unsterblichkeit der Tierseele annimmt, muß auch annehmen, daß es Tiere mit vielen, ja unendlich vielen Seelen gebe.«) Ebda. Vgl. ebda., S. 176 Anm. 11.

Entwicklungen, den echt wissenschaftlichen Charakter seiner Methode sowie nicht minder die Vielseitigkeit seines Wissens auf den Gebieten der Philosophie und exakten Forschung. [...] Mit der Kraft der Überzeugung verbinden sich in ihm geziemende Formen, mit der Würde des Mannes der Wissenschaft ist eine wohltuende Bescheidenheit gepaart. Ruhe, Klarheit, Präzision und Gründlichkeit müssen wir als den wesentlichen Charakter seiner Erörterungen bezeichnen.<sup>9</sup>

## § 2. Die Philosophie und ihre Geschichte

Brentano verspürt in diesen Jahren nicht nur eine starke Berufung zur Metaphysik, sondern auch das Bedürfnis, sich mit der Tradition auseinanderzusetzen, seine theoretischen Auffassungen in einen geschichtlichen Rahmen einzuordnen.<sup>10</sup> Dies erklärt sein Interesse für die Geschichte der Philosophie, das in der Würzburger Zeit besonders ausgeprägt erscheint. Zeugnis davon geben seine zahlreichen Lehrveranstaltungen zu diesem Thema, die unzähligen historischen Bezüge in seinen Schriften sowie auch die große Anzahl an z.T. noch unveröffentlichten Manuskripten, die philosophiegeschichtlich orientiert sind.

Eine genaue Analyse zeigt, daß Brentanos historisches Interesse ganz gezielt ist. Denn seine Hinwendung zur Vergangenheit strebt keine rein historische Bewertung an, etwa eine Hervorhebung ihrer ideologischen oder kulturellen Rahmenbedingungen. Die Vergangenheit ist für Brentano nur insofern von Interesse, als sie für das »Jetzt«, für die Gegenwart relevant ist. Brentanos nahezu prophetischer Glaube an eine wissenschaftliche Neubegründung der Philosophie basiert auf seiner festen Überzeugung, dieser Disziplin eine absolut evidente Grundlage geben zu können, die sich als solche jeglicher historischer bzw. zeitlicher Bedingung entzieht. Brentanos Standpunkt kommt hierbei demjenigen von Descartes nahe, mit dem er das Projekt eines Wiederaufbaus des ganzen philosophischen Wissens auf einem letzten, unerschütterlichen Fundament teilt. Brentano kann jedoch Descartes' Extre-

---

<sup>9</sup> C. Stumpf, „Erinnerungen an Franz Brentano“, a.a.O., S. 89.

<sup>10</sup> Vgl. M. Heidegger, *Kant und das Problem der Metaphysik*, Frankfurt a.M.: Klostermann 1951, S. 85: »Eine ausdrückliche Grundlegung der Metaphysik geschieht daher nie aus dem Nichts, sondern in Kraft und Unkraft einer Überlieferung, die ihr die Möglichkeiten des Ansatzes vorzeichneten.«

mismus, seinen radikalen Bruch mit der Tradition nicht akzeptieren.<sup>11</sup> Denn je weniger eine Wissenschaft etabliert ist, desto intensiver muß sie sich mit der eigenen Geschichte auseinandersetzen. Deshalb ist ein historisches Bewußtsein für den Philosophen viel wichtiger als etwa für den Mathematiker oder Physiker.<sup>12</sup> Aufgabe der Geschichte der Philosophie ist es, aus der Vergangenheit die verstreuten Spuren jener *philosophia perennis*<sup>13</sup> wieder aufleben zu lassen, die in metahistorischer Dimension die konkrete Entwicklung der Philosophie begleitet hat:<sup>14</sup> »Letztes Ziel der Geschichte der Philosophie muß stets die Herausstellung der Wahrheit sein.«<sup>15</sup>

Im Lichte dieser Überlegungen ist auch Brentanos Theorie der »vier Phasen der Philosophie« zu bewerten, die er schon Anfang der sechziger Jahre entwickelt hat. Diese Theorie erblickt in der Geschichte der Philosophie eine Gesetzmäßigkeit, die deren Entwicklung innerlich strukturiert. In jeder ihrer drei großen Perioden – Antike, Mittelalter und Neuzeit – stellt Brentano regelmäßig wiederkehrende auf- und absteigende Phasen heraus. Der ersten aufsteigenden Phase, die sich durch ein rein theoretisches Interesse und die Anwendung einer »naturgemäßen« Methode auszeichnet (Aristoteles in der Antike – Thomas von Aquin im Mittelalter – Descartes, Locke und Leibniz in der Neuzeit), schließen sich drei Dekadenphasen als Folge einer progressiven Schwächung jenes Interesses und methodologischen Ideals an. Das theoretische Interesse wird allmählich durch ein praktisches abgelöst (erstes Verfallsstadium: Stoiker, Epikureer – Spätscholastik – Aufklärung), das dann in den Skeptizismus übergeht (zweites Verfallsstadium: Neuere Akademie, Pyrrhonismus – Nominalismus – Hume), der schließlich von einem Mystizismus abgelöst wird, der jeglicher erkenntnistheoretischer Grundlage entbehrft (drittes Verfallsstadium: Neuplaton-

<sup>11</sup> Vgl. *GgPh*, S. 16.

<sup>12</sup> Vgl. Ebda.

<sup>13</sup> Vgl. E. Husserl, „Erinnerungen an Franz Brentano“, in: O. Kraus (Hrsg.), *Franz Brentano. Zur Kenntnis seines Lebens und seiner Lehre*, a.a.O., S. 158: »In der Tat als Schöpfer einer *philosophia perennis* fühlte sich Brentano durchaus, so war immer mein Eindruck damals und später.«

<sup>14</sup> »Der Geschichte jeder Disziplin kommt kein selbständiger Wert zu, sondern immer eine dienende Stellung. Es ist ein verkehrter Historizismus, der das verkennt. Und so hat das Studium der Geschichte der Philosophie nur dann eine Berechtigung, wenn es in den Dienst der sachlichen Forschung tritt.« *GgPh*, S. 16.

<sup>15</sup> Ebda.

nismus – mittelalterliche Mystik, Raymundus Lullus, Nikolaus von Kues – Kant, Fichte, Schelling, Hegel).<sup>16</sup>

Diese Theorie – abgesehen von ihren deutlichen Schwächen – scheint mit ihrem Versuch, eine jahrtausendelange Tradition in ein Schema zu pressen, die Geschichtlichkeit als unüberwindbare Dimension der Philosophie anzusehen. Sie führt aber de facto zu ihrer Aufhebung, da sie die Philosophiegeschichte in ihren abwechselnden Glanz- und Dekadenzphasen als zyklische Wiederkehr von an sich zeitlosen theoretischen Positionen ansieht.<sup>17</sup> Für Brentano existiert die Vergangenheit – und somit auch die Geschichte – nicht im eigentlichen Sinne. Das Vergangene existiert nur insofern, als es jetzt ein Subjekt gibt, das sich auf das Gewesene in obliquo richtet, d.h. auf etwas, das in einer bestimmten Distanz zum »Jetzt« steht.

---

<sup>16</sup> Nach C. Stumpf entwickelt Brentano diese Theorie schon im Jahre 1860. Sie taucht schon in seiner ersten Vorlesung zur Geschichte der Philosophie (1866/67) auf und wird dann erstmals in der „Geschichte der kirchlichen Wissenschaften“ dargestellt. Diese Abhandlung ist Teil der *Kirchengeschichte* von J.A. Möller (Regensburg: Manz 1867, Bd. II, S. 540, 564, 570f., 578, 583). Die Vier-Phasen-Theorie, die Brentano all seinen historischen Arbeiten zugrundelegt, nimmt er in seinem Aufsatz „Auguste Comte und die positive Philosophie“ wieder auf (in: *Chilianeum. Blätter für katholische Philosophie, Kunst und Leben*, Neue Folge, 2 (1869), S. 15-37; jetzt in: *VPhPh*, S. 97-133). Eine systematische Darstellung liefert der schon zitierte Vortrag „Die vier Phasen der Philosophie und ihr augenblicklicher Stand“ (in: *VPhPh*, S. 1-32). Die Funktion der Vier-Phasen-Theorie ist vorwiegend apologetischer Natur. Sie verstärkt nämlich beim jungen Brentano den Vorsatz bzw. die »Mission« einer Neubegründung der Philosophie, die nach der Krise der idealistischen Systeme den Status tiefster Dekadenz erreicht habe: »Unsere Forschungen sind gerade diesen Spekulationen an innerem Wert unendlich überlegen. Wir machen Ansätze zur Erneuerung der Philosophie als Wissenschaft, jene repräsentierten ein Stadium des äußersten Verfalls.« *ZPh*, S. 130. Die offensichtliche Schwäche dieser Theorie führt Hugo Bergmann zur Behauptung, sie hätte »devastating consequences for Brentano's School«. H. Bergmann, „Brentano on the History of Greek Philosophy“, *Philosophy and Phenomenological Research* 26 (1965/66), S. 95. Vgl. auch die kritischen Stellungnahmen von B. Petronievics („Kritische Bemerkungen zu Brentanos Schrift ‚Die vier Phasen der Philosophie‘“, *Philosophia* 3 (1938), S. 179-187) und É. Gilson („Franz Brentano's Interpretation of Mediaeval Philosophy“, *Mediaeval Studies* 1 (1939), S. 1-10; wiederaufgedruckt in: L.L. McAlister (ed.), a.a.O., S. 56-67). Zur Vier-Phasen-Theorie vgl. schließlich B.M. Mezei, B. Smith, *The Four Phases of Philosophy*, Amsterdam-Atlanta: Rodopi 1998. Die Autoren versuchen hierin, Brentanos Schema selbst auf die nachbrentanische Philosophie anzuwenden: Nach einer aufsteigenden Phase (Brentano, der frühe Husserl, Frege) beginne eine fortschreitende Dekadenz, die beim späten Husserl ansetzt und nach Heidegger bei Lévinas und Derrida schließlich ihren tiefsten Stand erreicht.

<sup>17</sup> »Es besteht eine Tradition, ein Erkenntnisschatz, der sich erhält, indem die spätere Zeit die Erbschaft der früheren antritt.« F. Brentano, *Über die Gründe der Entmutigung auf philosophischem Gebiete*, Wien: Braumüller 1874; jetzt in: *ZPh*, S. 88.

Nur das Gegenwärtige kann als Seiendes im eigentlichen Sinne gelten und mit unmittelbarer Evidenz erfaßt werden. Diese ontologische und erkenntnistheoretische Voraussetzung bedingt Brentanos Zugang zur Geschichte der Philosophie und seine Auffassung von Natur und Aufgabe der »philosophischen Hermeneutik«<sup>18</sup> bzw. – um mit Brentano zu sprechen – der »Philosophie der Geschichte der Philosophie«.<sup>19</sup>

Diese »philosophische Hermeneutik« steht in krassem Gegensatz zu den Leitkriterien der Philosophiegeschichte Hegelscher Prägung, die für Brentano paradigmatisch von E. Zeller verkörpert wird. Denn Hegels Historismus faßt die Geschichte der Philosophie als Geschichte von Systemen auf, die in einem bestimmten historischen Kontext eingereiht sind und durch diesen erklärt werden. Brentano stellt dem entgegen, daß die Philosophiegeschichte keinen selbständigen Wert hat, sondern vielmehr »in den Dienst der sachlichen Forschung« zu treten hat,<sup>20</sup> weshalb nur der Philosoph die Geschichte der Philosophie untersuchen kann.<sup>21</sup>

Diese hermeneutischen Prinzipien wendet Brentano ganz konkret in seinen Lehrveranstaltungen zur Geschichte der Philosophie an. Seine Darstellung der »Geschichte der Philosophie von ihren ersten Anfängen bis auf unsere Tage« wird von bestimmten Kriterien geleitet,<sup>22</sup> die »Begriff«, »Methode«, »Zweck« und »Einteilung« der Disziplin betreffen.<sup>23</sup> Bezuglich der »Einteilung« gibt Brentano der »Ordnung nach Problemen« den Vorzug, obwohl er letztlich aus didaktischen Gründen auf die traditionelle Einteilung »nach Philosophen« zurückgreift.<sup>24</sup> Was die Textexegese betrifft, erkennt Brentano zwar die Wichtigkeit des philologischen Zugangs an, zieht ihr aber ganz entschieden das Prinzip der Kohärenz vor,<sup>25</sup> das er durch das Teil-Ganzes-Verhältnis erläutert. Die Rekonstruktion einer bestimmten Lehre soll im Lichte des jeweiligen »Ganzen« erfolgen, al-

<sup>18</sup> Vgl. K. Hedwig, „Brentano's Hermeneutics“, a.a.O.; ders., „Einleitung“, in: *GPhN*, S. IX-XXXIX; ders., „Einleitung“, in: *GmPh*, S. IX-XXIV.

<sup>19</sup> Vgl. F. Brentano, „Philosophie der Geschichte der Philosophie“, in: *GPhN*, S. 77-80.

<sup>20</sup> *GgPh*, S. 16.

<sup>21</sup> Vgl. *GPhN*, S. 89. Vgl. F. Brentano, *Meine letzten Wünsche für Österreich*, Stuttgart: Cotta 1895 (Abkürzung: *LWÖ*), S. 39.

<sup>22</sup> Vgl. *GgPh*, S. 17ff.; *GPhN*, S. 81ff. Vgl. C. Stumpf, „Erinnerungen an Franz Brentano“, a.a.O., S. 89.

<sup>23</sup> Vgl. *GgPh*, S. 1ff., 14ff., 17ff., 19ff.

<sup>24</sup> Vgl. ebda., S. 18f.

<sup>25</sup> Vgl. C. Stumpf, „Erinnerungen an Franz Brentano“, a.a.O., S. 89.

so unter Berücksichtigung ihrer Funktion im gesamten Denken eines Philosophen.<sup>26</sup> Brentano beschränkt sich nicht nur auf eine Darstellung der Lehren einzelner Denker, sondern unterzieht diese auch einer eingehenden Überprüfung ihrer »Wahrheit« und ihres »Wertes«. Diese immanente und „transzendenten“ Kritik kommt nicht nur in seinen Vorlesungen zum Ausdruck, sondern auch in den sie begleitenden Seminarübungen mit dem Titel »Lesung, Erklärung und kritische Besprechung ausgewählter philosophischer Schriften«.

### § 3. Die Methode der Philosophie

Für Brentano nimmt auch die Frage nach der Methode von Anfang ein eine Schlüsselrolle ein. Der Lehrsatz »Die wahre Methode der Philosophie ist keine andere als die der Naturwissenschaften«,<sup>27</sup> den er in seiner vierten Habilitationsthese aufstellt, ist einer der Hauptpfeiler von Brentanos Philosophie und begründet zusammen mit der Vier-Phasen-Lehre seinen unerschütterlichen Glauben in den zukünftigen Fortschritt der Philosophie. Gerade dieser – nahezu missionarische – Glaube übte auf seine Schüler die größte Faszination aus und machte sie zu enthusiastischen Anhängern und Mitstreitern seines ehrgeizigen Projektes einer Erneuerung der Philosophie.<sup>28</sup>

<sup>26</sup> Brentano bezieht sich u.a. auf die von Cuvier in den paläontologischen Wissenschaften eingeführte Methodologie. Die Rekonstruktion der einzelnen Teile eines Gedankengebäudes soll im Lichte des Ganzen erfolgen. Noch wichtiger als die philologische Kompetenz ist die Einfühlung in den zu behandelnden Autor, um die – wenn nicht logische, so doch – „psychologische“ Kohärenz der verschiedenen Aspekte seines Denkens zu zeigen. Vgl. F. Brentano, „Zur Methode der historischen Forschung auf philosophischem Gebiet“, in: *GPhN*, S. 85f. W.D. Ross hat die Gefahren dieser Vorgehensweise Brentanos betont, die zu gravierenden Verzerrungen und Mißverständnissen führt. Brentano – so Ross – sei „often in danger of not seeing the wood for the trees“. Rezension von *ALU, Mind* 23 (1914), S. 290.

<sup>27</sup> These 4: »Vera philosophiae methodus nulla alia nisi scientiae naturalis est.« (»Die wahre Methode der Philosophie ist keine andere als die der Naturwissenschaften.«) *ZPh*, S. 136f.

<sup>28</sup> »Diese These und was damit zusammenhing, war es auch, die Marty und mich mit Begeisterung an Ihre Fahne fesselte.« Brief von Stumpf an Brentano, zitiert nach *ZPh*, S. 30. Vgl. auch C. Stumpf, „Erinnerungen an Franz Brentano“, a.a.O., S. 88, 142. Ähnliche Stellungnahmen finden sich bei A. Höfler, „Franz Brentano in Wien“, *Süddeutsche Monatshefte* 14 (1916/17), Nr. 2, S. 321; A. Meinong, *Selbstdarstellung*, in: ders., *Ge-samtausgabe*, a.a.O., VII, S. 5f. und E. Husserl, „Erinnerungen an Franz Brentano“, a.a.O., S. 154.

Brentanos Verknüpfung von metaphysischen und methodologischen Fragestellungen weist auf eine Einflußnahme durch Trendelenburg hin: Die Metaphysik stellt den allumfassenden Rahmen dar, in dem die Ergebnisse der Einzelwissenschaften – sowohl in ontologischer als auch methodologischer Hinsicht – zusammen treffen. So läßt auch seine erste Habilitationsthese »Die Philosophie muß protestieren gegen die Einteilung der Wissenschaften in spekulative und exakte, und die Berechtigung dieses Protestes ist das Recht ihrer Existenz selbst«<sup>29</sup> eine Anlehnung an den Berliner Lehrer erkennen, der den »Philosophien aus einem Prinzip« den Kampf angesagt hatte.

Die Forderung nach einer wissenschaftlichen Begründung der Philosophie ist bei Brentano integrerender Bestandteil seines Aristotelismus. Zweifelsohne ist für den Priester Brentano Aristoteles »der Philosoph« der Scholastik; zugleich ist er für ihn aber auch – wie für seinen Lehrer Trendelenburg – der „Methodentheoretiker“, d.h. der problemorientierte Denker, der die Methodenlehre in den Vordergrund stellt.<sup>30</sup> Die Vorgehensweise des Aristoteles ist nach allen Seiten hin offen; sie fußt auf der »Zusammenstellung der Aporien«.

Sie zeigt die verschiedenen denkbaren Annahmen sowie für jede von ihnen die ihr eigentümlichen Schwierigkeiten und gibt insbesondere über die widerstreitenden Ansichten, sei es einzelner bedeutender Männer, sei es der Massen eine dialektisch kritische Übersicht.<sup>31</sup>

Aristoteles ist für Brentano der Philosoph schlechthin, der analytische Denker, der sein offenes Gedankengebäude auf einer minuziösen Sammlung und Analyse von Erfahrungstatsachen aufbaut.

<sup>29</sup> »Philosophia neget opportet, scientias in speculativas et exactas dividi posse; quod si non recte negaretur, esse eam ipsam jus non esset.« ZPh, S. 136f.

<sup>30</sup> Vgl. M. Wundt, *Die deutsche Schulphilosophie im Zeitalter der Aufklärung* (Tübingen: Mohr 1945; photomech. Nachdruck, Hildesheim: Olms 1964) und P. Petersen, *Geschichte der aristotelischen Philosophie im protestantischen Deutschland* (Leipzig: Meiner 1921; photomech. Nachdruck, Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 1964). Diese Arbeiten betonen den methodologischen Aspekt des Aristotelismus als Hauptmerkmal der Aristoteles-Rezeption in den protestantischen Ländern. Einen Überblick hierzu bietet das Werk von Petersen, das von Melanchthon und dessen aristotelischem Kreis ausgehend über Leibniz und die Aristoteles-Rezeption im protestantischen Deutschland des 16. und 17. Jahrhunderts bis hin zum frühen 19. Jahrhundert, also bis zur Einleitung der Aristoteles-Renaissance durch Trendelenburg, reicht. Das oben schon zitierte Werk von Petersen *Die Philosophie F.A. Trendelenburgs. Ein Beitrag zur Geschichte des Aristoteles im 19. Jahrhundert* schließt unmittelbar an diese Darstellung an.

<sup>31</sup> PeS I, S. 106f.

Es wurde oben schon auf die wissenschaftstheoretische Prägung von Trendelenburgs Aristotelismus hingewiesen. Für ihn fließen in der Aristotelischen *πρώτη φιλοσοφία* die Ergebnisse der Einzelwissenschaften zusammen und erhalten dort ihren Sinn und ihre Rechtfertigung.<sup>32</sup> Dies erklärt, inwieweit Trendelenburgs „wissenschaftstheoretischer Aristotelismus“ das Eindringen des französischen, vor allem aber des englischen Positivismus im Deutschland der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorbereiten konnte, v.a. wenn man bedenkt, daß die meisten Vertreter des deutschen Positivismus – von Dühring bis hin zu Laas, Riehl, Paulsen und Vaihinger – direkte oder indirekte Schüler Trendelenburgs waren.

Verständlich wird somit auch Brentanos Auseinandersetzung mit den Hauptvertretern der englischen empiristischen und positivistischen Tradition, durch die er seinen Aristotelischen Standpunkt den wissenschaftstheoretischen Anforderungen der zeitgenössischen Wissenschaft anzupassen sucht. Er beschäftigt sich nicht nur eingehend mit Locke und Hume, sondern wendet sich gerade jenen Autoren zu, die – wie Herschel, Whewell, Bain und J.St. Mill – die wissenschaftstheoretische Debatte in England neu anfachten.<sup>33</sup> Brentano verspricht sich hierbei, durch die »naturwissenschaftliche Methode« eine Aufwertung der »naturgemäßen Methode« des Aristoteles zu erreichen.<sup>34</sup>

---

<sup>32</sup> Vgl. F.A. Trendelenburg, *Erläuterungen zu den Elementen der aristotelischen Logik*, a.a.O., S. VI.

<sup>33</sup> W. Whewell, *History of the Inductive Sciences from the Earliest to the Present Time*, 3 vols., London: Parker 1837; dt. Übers. v. J.J. v. Littrow, *Geschichte der inductiven Wissenschaften der Astronomie, Physik, Mechanik, Chemie, Geologie etc. von den frühesten Anfängen bis zu unserer Zeit*, 3 Bde., Stuttgart: Hoffmann 1841; A. Bain, *Mental and Moral Science*, London: Longmans 1868; ders., *Logic*, London: Reader & Dyer 1870; J.St. Mill, *System of Logic, Ratiocinative and Inductive*, London: Parker 1843; dt. Übers. v. J. Schiel, *System der deductiven und inductiven Logik. Eine Darlegung der Principien wissenschaftlicher Forschung, insbesondere der Naturforschung*, 2 Theile, Braunschweig: Vieweg & Sohn 1868. Diese Werke, die zahlreiche Anmerkungen und Unterstreichungen aus Brentanos Hand enthalten, werden allesamt in Brentanos Handbibliothek (*Forschungsstelle und Dokumentationszentrum für österreichische Philosophie*, Graz) aufbewahrt. Mills *Logik* wird im folgenden nach der deutschen Übersetzung von Th. Gomperz zitiert, in: J.St. Mill, *Gesammelte Werke*, 12 Bde., Leipzig: Fues 1869-1886, Bde. II-IV; photomech. Nachdruck, Aalen: Scientia 1968.

<sup>34</sup> Vgl. R. Haller, „Franz Brentano, ein Philosoph des Empirismus“, *Brentano Studien* 1 (1988), S. 19-30.

## § 4. Brentano und Mill

Brentano setzt sich eingehend mit J.St. Mill auseinander, dessen *System of Logic* die methodologischen Grundsätze der empiristischen Tradition auf den Punkt bringt.<sup>35</sup> Für Brentano ist dieses Werk viel mehr als nur ein Traktat über die Logik; in ihm findet er eine Analyse der psychologischen und logisch-methodologischen Bedingungen, die das Forschungsgebiet der Natur- und Geisteswissenschaften beherrschen.

Mills *System der Logik* zeigt, wie man durch geeignete methodologische Kriterien von einer chaotischen Ansammlung an Erfahrungsdaten zur Aufstellung notwendig geltender kausaler Gesetze gelangt. Das einzige mögliche Wissenschaftsmodell ist das empirisch-induktive, das auf Beobachtung und Erfahrung gründet. Die Naturgesetze sind das Ergebnis einer Verallgemeinerung von Erfahrungen; ihre Allgemeingültigkeit beruht auf der konstanten und regelmäßigen Abfolge der Ereignisse. Die Induktion ist also die einzige gültige Methode, um zur Wahrheit zu gelangen; und die Regelmäßigkeit des Naturverlaufs bzw. die Richtigkeit der sich gegenseitig stützenden empirischen Gesetze stellt die Basis der Induktion selbst dar. Sie verleiht dem Kausalitätsbegriff eine adäquate wissenschaftstheoretische Grundlegung, wobei dieser keine geheimnisvolle Verbindung zwischen Phänomenen bedeutet, sondern das unveränderliche Antezedenz einer Konsequenz. Solch ein Kausalitätsbegriff lässt sich wiederum aus der Erfahrung erschließen, aus der Konstatierung zahlreicher regelmäßig aufeinanderfolgender Phänomene. Mill kann somit ein wissenschaftstheoretisches Modell aufstellen, nach dem die Erklärung einer Tatsache in der Entdeckung ihrer »unwandelbaren Antezedenzen«, also ihrer Ursachen,

---

<sup>35</sup> Von Mills *System of Logic* besaß Brentano die dritte deutsche Auflage von 1868. Es existiert ein kleiner, doch sehr bedeutender Briefwechsel zwischen Brentano und Mill, in dem vor allem logische Fragen behandelt werden. Durch den plötzlichen Tod Mills im Mai 1873 kam ein vereinbartes Treffen der beiden Philosophen, das in Avignon stattfinden sollte, nicht zustande. Seit dem Wintersemester 1870/71 hielt Brentano mehrmals eine mehrstündige Vorlesung über »Deductive und inductive Logik«. Im Sommersemester 1873 kündigte er dann eine fünfstündige Vorlesung unter dem Titel »Deductive und inductive Logik mit erläuternden Anwendungen auf die Geschichte der Natur- und Geisteswissenschaften« an. Doch aufgrund seines Rufes an die Universität Wien fand diese Lehrveranstaltung nicht statt (vgl. das Lehrveranstaltungsverzeichnis Brentanos im Anhang).

besteht.<sup>36</sup> Von diesem Modell betont er die Allgemeingültigkeit, d.h. seine prinzipielle Anwendbarkeit auf jedes Wissenschaftsgebiet.

Mills polemische Absichten kommen im *System der Logik* klar zum Ausdruck. Hierin verwirft er die Auffassung der »apriorischen Schule«, der menschliche Geist könne, indem er auf einen durch unmittelbare Intuition zugänglichen Erkenntnisreichtum zurückgreift, ohne Zuhilfenahme von Beobachtung und Erfahrung zur Erkenntnis der Wirklichkeit gelangen.<sup>37</sup> In dieser Hinsicht gilt Mills Hauptwerk als organisches Manifest, das die Erneuerung der damals in England herrschenden Philosophie vorbereitet. Die eigentliche Zielscheibe seiner Polemik ist die metaphysische und intuitionistische Tradition eines Whewell oder Hamilton, die in der Philosophie von Kant und dessen Epigonen ihre wichtigste Inspirationsquelle fanden. Mill sieht in diesem Denkmodell das Residuum eines metaphysisch-theologischen Entwicklungsstadiums der Philosophie.

Es ist nicht zuletzt dieses Programm mit seiner deutlichen Anlehnung an Comtes Positivismus, das Brentanos Hinwendung zu Mill erklärt. In diesem Licht ist auch die Mill-Rezeption der nachidealistischen Philosophie in Deutschland zu verstehen, die eine Neubestimmung des Verhältnisses der Philosophie zu den Naturwissenschaften anstrebt und sich gegen den Kanon der spekulativen Philosophie richtet. So schreibt Mill in einem Brief aus dem Jahre 1854 an Th. Gomperz:

You have very rightly judged that, to give the cultivators of physical science the theory of their own operations, was but a small part of the object of

---

<sup>36</sup> *System der Logik*, III, Kap. V, § 2 (Bd. III, S. 15).

<sup>37</sup> Mill schreibt in seiner *Autobiographie* (1873): »The *System of Logic* supplies what was much wanted, a text-book of the opposite doctrine [the »*a priori* view of human knowledge«] – that which derives all knowledge from experience, and all moral and intellectual qualities principally from the direction given to the associations. [...] The notion that truths external to the mind may be known by intuition or consciousness, independently of observation and experience, is, I am persuaded, in these times, the great intellectual support of false doctrines and bad institutions. [...] The chief strength of this false philosophy in morals, politics, and religion, lies in the appeal which it is accustomed to make to the evidence of mathematics and of the cognate branches of physical science. [...] In attempting to clear up the real nature of the evidence of mathematical and physical truths, the *System of Logic* met the intuition philosophers on ground on which they had previously been deemed unassailable; and gave its own explanation, from experience and association, of that peculiar character of what are called necessary truths, which is adduced as proof that their evidence must come from a deeper source than experience.« J.St. Mill, *Autobiography*, in: *Collected Works*, 33 vols., ed. by J.M. Robson, London: Routledge & Kegan Paul 1981, I, S. 233.

the book, and that any success in that attempt was chiefly valued by me as a necessary means towards placing metaphysical and moral science on a basis of analysed experience, in opposition to the theory of innate principles, so unfortunately patronized by the philosophers of your country, and which through their influence has become the prevailing philosophy throughout Europe. I consider that school of philosophy as the greatest speculative hindrance to the reformation, so urgently required, of man and society; which can never be effected under the influence of a philosophy which makes opinions their own proof, and feelings their own justification.<sup>38</sup>

Mit seiner Ausarbeitung einer wissenschaftlichen Methodenlehre verfolgt Mill einen ganz bestimmten Zweck. Sie dient letztlich dem – programmatischen und ausbaufähigen – Versuch, eine geeignete wissenschaftstheoretische Grundlage jenen *moral sciences* zu geben, die sich für Mill ohne weiteres mit der Philosophie als Studium des Menschen in seinen rationalen, moralischen und gesellschaftlichen Aspekten identifizieren. Seine programmatische Absicht formuliert Mill ausdrücklich im Vorwort zum *System der Logik*, in dem er sich fragt,

ob die Erscheinungen des moralischen und gesellschaftlichen Lebens von der allgemeinen Gewißheit und Gleichförmigkeit des Naturlaufs in der That ausnahmen bilden, und in wie fern die Methoden, durch welche so viele Gesetze der physischen Welt unter die Zahl unwiderruflich festgestellter und allgemein anerkannter Wahrheiten gereiht worden sind, zur Bildung eines ähnlichen Ganzen von anerkannten Lehren in moralischen und politischen Dingen verwendet werden könne.<sup>39</sup>

Es geht Mill also darum, die Art und Weise zu finden, wie man die Logik der Induktion auf die Wissenschaften des Menschen anwenden kann, um sie dem Niveau der Naturwissenschaften anzugeleichen. Er will vor allem feststellen,

in wieweit der unbefriedigende Zustand jener Wissenschaften Folge einer irriegen Wahl der Methoden und in wieweit Mangel an Geschick im Gebrauche der richtigen an demselben Schuld ist, und welcher Grad endlichen Erfolges durch eine bessere Auswahl oder sorgfältigere Anwendung der dem Gegenstande entsprechenden logischen Verfahrungweisen erreicht oder erwartet werden kann. Mit anderen Worten, es gilt die Fragen, ob es moralische Wissenschaften gibt oder geben kann, zu welchem Grade

<sup>38</sup> H. Gomperz (Hrsg.), *Theodor Gomperz. Briefe und Aufzeichnungen*, ausgewählt, erläutert und zu einer Darstellung verknüpft, Erster Band (1838-1868), Wien: Gerold 1936, S. 178.

<sup>39</sup> *System der Logik*, Vorwort zur 1. Aufl. (Bd. II, S. X).

von Vollendung sie sich bringen lassen, und durch welche Auswahl oder Anpassung der in dem früheren Theile dieses Werkes vorgeführten Methoden diese Vollendung zu erreichen ist.<sup>40</sup>

Mills Stellung zur Frage nach dem wissenschaftstheoretischen Status der *moral sciences* ist unmißverständlich. Indem er die Erklärung durch »Beweggründe« bzw. Intentionen dem naturwissenschaftlichen kausalen Modell annähert, besteht zwischen den beiden Klassen von Wissenschaften kein wesentlicher, sondern nur ein gradueller Unterschied. Die Komplexität menschlicher Phänomene und die Schwierigkeit, sie experimentell zu untersuchen, erlaubt keine restlose Erklärung, sondern höchstens die Aufstellung hypothetisch bedingter Gesetze, die nicht so zwingend gelten wie diejenigen der Naturwissenschaft. Mill vermeidet also eine vollkommene Gleichstellung von physikalischen und moralischen Wissenschaften. Es gibt keine Universalmethode, die starr auf jedes Wissenschaftsgebiet gleichermaßen anwendbar ist. Die wissenschaftliche Methode muß vielmehr Flexibilität aufweisen und sich den unterschiedlichen Forschungsgebieten und deren Besonderheiten anpassen können.<sup>41</sup>

Die Anwendbarkeit der naturwissenschaftlichen Methode auf die Erforschung des Menschen behandelt Mill im VI. Buch des *Systems der Logik*, das der »Logik der moralischen Wissenschaften« gewidmet ist. Hierin stellt er die Psychologie oder »Wissenschaft des Geistes« als fundierende Disziplin für die »Wissenschaft der menschlichen Natur« heraus. Eine »Wissenschaft der menschlichen Natur« verdient nämlich nur dann die Bezeichnung einer »exakten Wissenschaft«, wenn die von ihr untersuchten »Phänomene« – »die Gedanken, Gefühle und Handlungen menschlicher Wesen« –<sup>42</sup> analog den naturwissenschaftlichen Phänomenen behandelt werden. »Alle Thatsachen sind an und für sich geeignet ein Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntniß zu sein«,<sup>43</sup> d.h. sie können unter allgemeine

<sup>40</sup> Ebda., VI, Kap. I, § 2 (Bd. IV, S. 233f.).

<sup>41</sup> Die direkte Induktion reicht für moralische Phänomene aufgrund ihrer Komplexität nicht aus und muß deshalb durch die »deduktive Methode« vervollständigt werden (ebda., III, Kap. XI). Hierbei werden folgende drei Phasen durchlaufen: die »direkte Induktion« (ebda., § 1), die »Rechnung« oder »Berechnung« (ebda., § 2) und schließlich die »Bewährleistung« oder »Verifikation« (ebda., § 3). Die Induktion wird also durch Hypothesen, »Berechnungen« der möglichen wirkenden Ursachen ergänzt, und diese Hypothesen werden dann einer faktischen Verifikation unterzogen.

<sup>42</sup> Ebda., VI, Kap. III, § 2 (Bd. IV, S. 247).

<sup>43</sup> Ebda. (S. 244).

Gesetze subsumiert werden, die deren Ablauf voraussehen. Aufgabe der »Wissenschaft des Geistes« ist die Entdeckung der psychischen Gesetze, der Koexistenz und Sukzession geistiger Phänomene, die durch ihre besonderen Eigenschaften allerdings nicht auf physiologische Phänomene reduziert werden können. Die Frage nach der Genese des Psychischen, nach seiner Abhängigkeit von physiologischen Bedingungen, klammert Mill aus, da er sie als bloße *petitio principii* ansieht. Er plädiert für eine deskriptive Analyse, die auf die Entdeckung der Koexistenz- und Sukzessionsverhältnisse zwischen den psychischen Phänomenen selbst gerichtet ist. Diese Verhältnisse sind durch Erfahrung und Beobachtung zugänglich und können durch Gesetze ausgedrückt werden.

Die Gesetze des Geistes, da sie auf kein System allgemeinerer Gesetze rückführbar sind, gehören zum selbständigen Wissenschaftsgebiet der Psychologie. Ihren Gegenstand

bildnen daher die Gleichförmigkeiten der Aufeinanderfolge, die Gesetze, sie mögen nun letzte oder abgeleitete sein, denen gemäß ein Geisteszustand einem andern nachfolgt, durch einen andern verursacht oder wenigstens ihm zu folgen veranlaßt wird.<sup>44</sup>

Hier schließt sich Mill der traditionellen Assoziationspsychologie an; allerdings kann er Humes Auffassung des psychischen Lebens als »Bündel von Erscheinungen« nicht akzeptieren, da Mills Assoziationstheorie auf die Heraushebung »ursächlicher« Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den psychischen Phänomenen gerichtet ist.

Mill lässt sich nicht auf eine spezifisch psychologische Analyse ein, sondern verweist diesbezüglich auf das Werk seines Vaters *Analysis of the Phenomena of the Human Mind*.<sup>45</sup> Seine Bemühungen gelten vor allem der Abgrenzung von Logik und Psychologie. Die Logik hat zwar die »Verstandesverrichtungen zu zergliedern, jedoch nur so weit, als dies nötig ist, um den Unterschied zwischen dem richtigen und dem unrichtigen Vollzug dieser Prozesse zu ermitteln«.<sup>46</sup> Doch trotz Mills Versuch, diese beiden Gebiete zu trennen, ist seine Logik stark psychologisch geprägt. Sie ist »die Wissenschaft, die von den Verstandesverrichtungen handelt, welche der Schätzung von Beweisgründen dienen«.<sup>47</sup>

<sup>44</sup> Ebda., § 3 (S. 253).

<sup>45</sup> J. Mill, *Analysis of the Phenomena of the Human Mind*, London: Baldwin & Cradock 1829.

<sup>46</sup> *System der Logik*, Einleitung, § 7 (Bd. II, S. 12).

<sup>47</sup> Ebda. (S. 9f.).

Es gibt andere, mehr elementare Vorgänge, die an jeder Denkarbeit beteiligt sind, wie die Begriffsbildung, die Erinnerung und dergleichen; allein die Logik braucht von ihnen keine genauere Kenntniß zu nehmen, da sie zu dem Problem des Beweises keinen näheren Bezug haben, außer in sofern dieses gleichwie jedes andere an den Intellect herantretende Problem sie voraussetzt.<sup>48</sup>

Die Psychologie ist somit de facto die Grundlage der *moral sciences*, ja der Philosophie schlechthin.

Mills Bestreben gilt außerdem einer Trennung von Logik und Metaphysik, gegen die er sich äußerst kritisch ausdrückt. Unter »Metaphysik« versteht er nämlich jene schon angesprochene, anti-empiristische und intuitionistische Denkrichtung, die sich durch Vermittlung der deutschen Philosophie in England etablierte. Gegen eine richtig verstandene Metaphysik – gegen eine „Metaphysik vom empirischen Standpunkt“ – scheint Mill jedoch keine prinzipiellen Einwände zu haben. Notwendige Vorbedingung ist allerdings, daß sie die geeignete Methode anwendet.

[...] indem die Metaphysik das ihr eigenthümliche Problem zu lösen trachtet, muß sie Mittel anwenden, über deren Trifigkeit die Logik zu entscheiden hat. Ihr Verfahren ist allerdings so lang als möglich nur das einer genaueren und aufmerksameren Befragung unseres Bewußtseins oder richtiger unseres Gedächtnisses, und insoweit unterliegt sie nicht der Gerichtsbarkeit der Logik. Ueberall jedoch, wo diese Methode sich als unzureichend erweist, muß die Metaphysik gleich anderen Wissenschaften Beweisgründe verwenden. In dem Augenblick aber, wo sie Schlüsse zu ziehen und Beweis Gründe anzuwenden beginnt, wird die Logik zur obersten Instanz, die darüber zu entscheiden hat, ob jene Schlässe wohl begründet sind oder welche andere dies wären.<sup>49</sup>

## § 5. Brentano und Comte

Brentano wird durch seine Mill-Lektüre<sup>50</sup> zur Auseinandersetzung mit Auguste Comtes Positivismus angeregt.<sup>51</sup> Comte beeindruckt den

<sup>48</sup> Ebda. (S. 11).

<sup>49</sup> Ebda. (S. 13).

<sup>50</sup> J.St. Mill, *Auguste Comte and the Positivism*, London: Trübner 1865. Vgl. Brentanos Brief an Mill vom 4.3.1872, abgedruckt in: J.St. Mill, *Collected Works*, a.a.O., vol. XVII, *Later Letters 1849 to 1873*, S. 1875f.

<sup>51</sup> Vgl. F. Brentano, „Auguste Comte und die positive Philosophie“ (1869), in: *VPhPh*,

erst kürzlich zum Priester geweihten Brentano so stark, daß für ihn »kein anderer Philosoph der neuesten Zeit« existiert, »der in so hohem Maße unsere Beachtung verdient«.<sup>52</sup> Brentano bezeichnet ihn als einen »der hervorragendsten Denker, deren unser Jahrhundert sich rühmen kann«<sup>53</sup> und sieht ihn als eine Inspirationsquelle an, die durch die Vermittlung der englischen Philosophie allmählich nach Deutschland vordringt.

Um die Bedeutung der »positiven Philosophie« Comtes herauszustellen, durchläuft Brentano die Haupttappen der wissenschaftlichen Entwicklung, wie sie Comtes Drei-Stadien-Gesetz zusammenfaßt. Die positive Methode – so Brentano – verzichtet auf eine absolute Erkenntnis der inneren Ursachen der Dinge und beschränkt die Aufgabe der Wissenschaft auf die Entdeckung der unveränderlichen Koexistenz- und Sukzessionsverhältnisse zwischen den Phänomenen, die in Form von Gesetzen aufstellbar sind. Während sich die »theologische« Erklärung auf wirkende Ursachen beruft, die von vernünftigen, göttlichen Wesen stammen, und die »metaphysische« Erklärung diese wirkenden Ursachen durch abstrakte Prinzipien ersetzt, verfolgt die positive Erklärung keine absolute, sondern nur eine relative Erkenntnis. Sie reduziert die Aufgabe der Wissenschaft auf die Erforschung innerweltlicher Verhältnisse und ihrer unveränderlichen Gesetzmäßigkeiten.

Der Verzicht einer absoluten Erklärung zugunsten einer relativen bedeutet jedoch kein Zugeständnis an den Skeptizismus. Brentano warnt ausdrücklich davor, Comte als einen Skeptiker oder Kantianer zu klassifizieren. Comtes Bestimmung der Wissenschaft als Wissenschaft von Phänomenen darf nicht zu einer Gleichset-

---

S. 97-133. Im selben Jahr hielt Brentano eine Vortragsreihe über Comte und die positive Philosophie sowie eine Vorlesung unter dem Titel »Auguste Comte und der Positivismus im heutigen Frankreich«. Ursprünglich beabsichtigte er, dieses Thema in der Zeitschrift *Chilianeum* in einer Reihe von Aufsätzen zu behandeln, wovon aber nur einer erschienen ist, da kurze Zeit später die Zeitschrift eingestellt wurde. Vgl. F. Brentano, „Gesuch an das Staatsministerium d. Inn. f. Kirchen- u. Schul-Angelegenheiten um Ernennung zum a.o. Professor“ (26.6.1870), in: T. Freudenberger, *Die Universität Würzburg und das erste Vatikanische Konzil*, Bd. I (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Würzburg, hrsg. v. O. Volk), Neustadt a.d. Aisch: Degener 1969, S. 454-456. Ausschlaggebend für die Unterbrechung der geplanten Aufsatzreihe waren jedoch wahrscheinlich theoretische Schwierigkeiten hinsichtlich der Versöhnung von positiver Philosophie und Theologie. Vgl. dazu die Entwürfe der späteren Aufsätze in: *GPhN*, S. 246-294.

<sup>52</sup> *VPhPh*, S. 99.

<sup>53</sup> Ebda.

zung von Comtes *phénomène* mit Kants *phainomenon* führen, hinter dem sich das *noumenon*, das Ding an sich verbirgt. Comte gebraucht »Phänomen« als Synonym von »Tatsache (*fait*)«, wobei es ihm darum geht, das Verhältnis zwischen besonderen Phänomenen und allgemeinen Tatsachen festzustellen, also ihre Gesetzmäßigkeit festzuhalten. Er bestreitet keineswegs, daß man zu einer realen Erkenntnis der Dinge gelangen kann, vielmehr negiert er die Möglichkeit einer *absoluten* Erkenntnis derselben. Comtes erkenntnistheoretische Auffassung, die eine „Mittelstellung“ zwischen der Behauptung einer absoluten Erkenntnis und dem Skeptizismus einnimmt, findet bei Brentano uneingeschränkte Zustimmung.

Nein, nein! Comte verdient hier keinen Tadel; in diesem Punkte müssen wir alle zu den Skeptikern stehen. Und was anderes also bleibt, das uns von ihnen unterscheiden könnte, wenn nicht die Behauptung der Erkennbarkeit der wahren Verhältnisse der Dinge? – Die absolute Größe eines Körpers ist nicht bestimmbar, die relative können wir mit Genauigkeit messen und berechnen; die absolute Zeit eines Ereignisses ist uns unbekannt, das Früher und Später können wir vielleicht bis auf Stunde und Minute angeben. Das also ist, was uns von den Skeptikern trennt, und es entfernt uns von ihnen weit und auf tausend Meilen.<sup>54</sup>

Comtes Programm einer »Wissenschaft von Phänomenen« beinhaltet aber kein Verständnis derselben als bloße Ansammlung und Katalogisierung empirischer Tatsachen. Ganz im Gegenteil besteht für Comte die Aufgabe der Wissenschaft in der Einordnung der Phänomene unter notwendig geltende Gesetze, deren Anzahl sie auf die kleinstmögliche zu reduzieren sucht, um der Rationalität ein immer größeres Gewicht gegenüber der Empirie zu geben.

Gerade der Rang, der Comte dem Gesetz und der Rationalität zuschreibt, unterscheidet im wesentlichen seinen Positivismus von demjenigen J.St. Mills. Denn im Gegensatz zu Mill, der sich unablässig auf Tatsachen und deren Beschreibung bzw. Analyse beruft, wodurch er einer Dogmatisierung der Wissenschaftsergebnisse keinen Raum läßt, setzt Comte den Akzent auf den maßgebenden Charakter des Gesetzes. Eben diese Akzentuierung erklärt Brentanos Hang zur positiven Philosophie des französischen Denkers. Die Neigung des positiven Geistes, dem Gesetz und somit der Rationalität ein immer stärkeres Gewicht gegenüber der Empirie einzugeben,

---

<sup>54</sup> Ebda., S. 115. Vgl. Brentanos Auffassung der Wissenschaft als »Wissenschaft von Phänomenen« in PeS I, S. 138.

räumen, steht in Einklang mit Brentanos Vorzug der Deduktion gegenüber der Induktion.<sup>55</sup> Indem Brentano sich gerade auf diesen Aspekt von Comtes Denken stützt, behauptet er, daß selbst die metaphysische Fragestellung dem Geist der positiven Philosophie nicht fremd ist, ja sogar deren krönenden Abschluß darstellt.

Die positive Methode schließt für Brentano also nicht von vornherein die Metaphysik aus. Comte verdammt zwar die Metaphysik als eine Disziplin bzw. Denkweise, die die wissenschaftliche Methode nicht anwendet, hat aber gegen eine Metaphysik im Sinne des Aristoteles – nämlich als Wissenschaft des Seienden im allgemeinen, als letzte Dimension, in der die Ergebnisse der Einzelwissenschaften zusammenkommen – nichts einzuwenden. Comte selbst deutet dies in seinem *Système de politique positive* an, in dem er eine »erste Philosophie« anstrebt, »welche die allgemeinsten, auf allen Gebieten der Erscheinungen gleichmäßig geltenden Gesetzen umfassen und beim Studium der besonderen Wissenschaften vorangehen soll«.<sup>56</sup> Für Brentano ist nicht einmal die theologische Dimension der Metaphysik als Opfer auf dem Altar der positiven Wissenschaft darzubringen. Comte bestreitet zwar die Erkennbarkeit Gottes und seines Schöpfungsaktes, glaubt aber nicht, daß dessen Existenz mit der positiven Forschungsmethode unvereinbar ist.

Solch eine höchste Wissenschaft, die die allgemeinsten, in jedem Wissenschaftsgebiet geltenden Gesetze umfaßt, setzt eine Enzyklopädie, eine systematische Klassifikation der Wissenschaften voraus, die jeder einzelnen Disziplin einen bestimmten Platz in der Hierarchie des Wissens zuweist. Auch in diesem Punkt kommt für Brentano Comtes Auffassung derjenigen des Aristoteles nahe. Die Aristotelische und Comtesche Klassifikation der Wissenschaften werden durch ganz ähnliche Kriterien beherrscht. Beide gehen nicht apriorisch vor, gehen also nicht von einer vermeintlichen Hierarchie

<sup>55</sup> Vgl. Stumpf, „Erinnerungen an Franz Brentano“, a.a.O., S. 146f.: »Brentanos größter Vorzug als Denker war die äußerste Konsequenz und das weitblickende Überschauen der Gedankenlinien nach oben und unten, der Voraussetzungen wie der Folgen; ich möchte sagen: das Denken in der vertikalen Linie. Erfahrung galt ihm als die Grundlage der Philosophie; aber wir wissen ja, daß Erfahrungswissenschaften der Deduktion nicht entbehren können und in immer weiterem Umfange deduktiv werden, je weiter sie fortschreiten. Seine Stärke lag nun gerade in dem deduktiven Teil der Methode, in der Konzeption allgemeinster Gesichtspunkte und der Ableitung aller daraus fließenden Folgerungen für die Deutung der Erscheinungen. Das war es auch, was ihn vor allem interessierte und fesselte.«

<sup>56</sup> VPhPh, S. 127.

der menschlichen Erkenntnisvermögen aus, sondern ordnen die Wissenschaften nach einem objektiven Kriterium, nach der Natur der jeweiligen Gegenstände und Methoden. Außerdem betonen sie die theoretische Dimension des Wissens, den selbständigen Wert der Wissenschaft, ohne dabei deren praktische Seite zu unterschätzen. Beide schließen die angewandten Wissenschaften aus ihrer Klassifikation aus, die nur die theoretischen Wissenschaften umfaßt. Unter diesen klammern sie schließlich die partikulären und konkreten aus und lassen nur die universellen und abstrakten gelten.<sup>57</sup>

Brentanos Rekonstruktion von Comtes Philosophie verfolgt also eine ganz bestimmte Absicht. Er versucht nachzuweisen, daß die methodologischen Grundsätze der positiven Denkweise Comtes mit seinem eigenen metaphysischen Ansatz Aristotelischer Herkunft zusammenlaufen. So ist für Brentano Aristoteles »seinem Grundcharakter nach [...] bereits ein positiver Forscher«, obwohl er in vielen seiner Lehren, wie in der von Potenz und Akt, von Substanz und Akzidens usw. noch nicht von aller metaphysischen Auffassung frei ist.<sup>58</sup>

Die Hinwendung zu den großen Denkern der »aufsteigenden Phasen« der Philosophiegeschichte sowie die »Reinigung und vollkommenere Entwicklung des positiven Geistes«,<sup>59</sup> den diese verkörpern, stellen die beiden Hauptstützen für Brentanos Projekt einer wissenschaftlichen Neubegründung der Philosophie dar.

Unseren Tagen bleibt es vorbehalten, zu einer positiven Behandlung der Philosophie sich zurückzuwenden. Der Ruf danach hat sich laut erhoben, und man hat, teils unter Anknüpfung an die Höhepunkte der Vergangenheit, teils unter Benutzung der Fortschritte der Naturwissenschaft, bereits da und dort mit einem schonen Anfange begonnen.<sup>60</sup>

## § 6. Der Begriff der Philosophie

Die methodologische Fragestellung, die Brentano in seinen Habilitationsthesen und seiner Abhandlung über Comte aufwirft, thema-

<sup>57</sup> Vgl. ÜA, S. 43; GPhN, S. 275.

<sup>58</sup> VPhPh, S. 132. Der Ausdruck »metaphysisch« ist hier im Sinne Comtes zu verstehen, d.h. als »entitätsfingierende Erklärungsweise«, die die Erscheinungen als das Produkt fiktiver Entitäten ansieht, die den Dingen selbst immanent sind. Vgl. ebda., S. 127.

<sup>59</sup> Ebda., S. 132.

<sup>60</sup> Ebda., S. 133.

tisiert er in zahlreichen späteren Abhandlungen. Grundlegend hierfür sind vor allem zwei Schriften – seine publizierte Antrittsvorlesung *Über die Gründe der Entmutigung auf philosophischem Gebiete*<sup>61</sup> von 1874 und der im Jahre 1892 gehaltene und ein Jahr später veröffentlichte Vortrag *Über die Zukunft der Philosophie*.<sup>62</sup>

Diese beiden Arbeiten weisen trotz zeitlicher Distanz eine inhaltliche Nähe auf und drücken systematisch Brentanos Stellung zur methodologischen Frage aus. In ihnen wird die These der Homogenität der philosophischen mit der naturwissenschaftlichen Methode bekräftigt, zugleich aber durch das Aristotelische Prinzip der Priorität des Gegenstandes gegenüber der Methode ergänzt. Die prinzipiell einheitliche wissenschaftliche Methode<sup>63</sup> wird somit in all ihren Nuancierungen und konkreten Anwendungen sowie in ihrer Anpassung an die Natur und Komplexität der zu untersuchenden Gegenstände analysiert. Die wissenschaftliche Methode ist nämlich nichts Abstraktes, endgültig Festgesetztes, sondern ein Faktor, der sich dem konkreten Forschungsgebiet anpaßt.<sup>64</sup> Die Natur weist unterschiedliche Grade der Komplexität auf, nicht nur etwa beim Übergang vom Anorganischen zum Organischen, sondern auch innerhalb des Anorganischen und Organischen selbst.

Die Naturwissenschaft verlangt [...] keineswegs [...], daß wir überall gleichmäßig und so, wie in den einfachsten Fällen der Mechanik, vorgehen sollen. Im Gegenteil, sie unterweist uns und übt uns darauf ein, der besonderen Natur der Gegenstände entsprechend unser Verfahren zu ändern und unsere Ansprüche bald zu steigern, bald herabzustimmen, um dort den volleren Erfolg zu erzielen, hier, auf das Unmögliche verzichtend, das wissenschaftlich Mögliche glücklich zu erreichen.<sup>65</sup>

<sup>61</sup> Wien: Braumüller 1874; jetzt in: ZPh, S. 83-100.

<sup>62</sup> Wien: Hölder 1893; jetzt in: ZPh, S. 1-81.

<sup>63</sup> Vgl. LWÖ, S. 32f.: »Die Philosophie ist eine Wissenschaft wie andere Wissenschaften und muß darum, richtig betrieben, auch eine mit der Methode anderer Wissenschaften wesentlich identische Methode haben. Die naturwissenschaftliche Methode (ich verweise dafür auf meine eben erwähnte Schrift [*Über die Zukunft der Philosophie*]) ist, das ist heute ausgemacht, auch für die Philosophie die einzige wahre. Und so allein wird sie sich dann auch mit den anderen Wissenschaften im Kontakt erhalten; denn nirgends sind die von uns unterschiedenen Wissenschaftsgebiete scharf begrenzt, alle greifen vielmehr irgendwie ineinander über.«

<sup>64</sup> »Gewiß kann und soll es eine Ethik, gewiß kann und soll es eine Logik und insbesondere auch eine Logik der Forschung geben. Aber dennoch werden ihre Regeln immer viel zu wünschen übrig lassen, was der Takt ersetzen muß.« ZPh, S. 80.

<sup>65</sup> Ebda., S. 35.

Somit verbindet Brentano die These der Homogenität von philosophischer und *naturwissenschaftlicher* Methode mit der Forderung des Aristoteles nach einer *naturgemäßen* Methode, die sich der Beschriftenheit des jeweiligen Forschungsgebietes anpaßt. Brentanos vierte Habilitationsthese »*vera philosophiae methodus nulla alia nisi scientiae naturalis est*« verlangt also – wie er übrigens selbst andeutet – nach einer Interpretation im Lichte des Analogiedankens.<sup>66</sup> Sie setzt die Erfahrung als Ausgangspunkt sowie eine detaillierte Sammlung und Auswertung empirischer Daten voraus, um durch Induktion Gesetze aufzustellen zu können, die die nahezu unendlichen Aspekte der Erfahrungswelt ordnen.

Auch Brentanos programmatischer Eröffnungssatz der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* macht deutlich, daß er für keine schlichte Übertragung der naturwissenschaftlichen Vorgehensweise auf die philosophischen Wissenschaften plädiert. Er betrachtet den »empirischen Standpunkt« zwar als unumgänglichen Ausgangspunkt, nicht aber als ausschließliche Quelle der psychologischen Forschung.

Die Aufschrift, die ich meinem Werke gegeben, kennzeichnet dasselbe nach Gegenstand und Methode. Mein Standpunkt in der Psychologie ist der empirische: die Erfahrung allein gilt mir als Lehrmeisterin: aber mit anderen teile ich die Überzeugung, daß eine gewisse ideale Anschauung mit einem solchen Standpunkte wohl vereinbar ist.<sup>67</sup>

Dies bestätigt die Homogenität der in den Aufsätzen von 1874 und 1892 dargelegten methodologischen Prinzipien mit denjenigen der Habilitationsthesen,<sup>68</sup> auf die er sich in den beiden Schriften ausdrücklich bezieht.<sup>69</sup>

---

<sup>66</sup> »Bleiben wir nur unserer Überzeugung und der Überzeugung der philosophischen Gegenwart treu, daß nur ein Verfahren nach Analogie der Naturwissenschaft der Geisteswissenschaft zum Heile gereichen könne!« Ebda., S. 45. Vgl. ebda., S. 8, 36, 38, 43.

<sup>67</sup> PeS I, S. 1.

<sup>68</sup> Vgl. die 14. Habilitationsthese: »Sunt qui homini praeter sensus omnem cognoscendi facultatem denegent; alii ei plures, quae sensuum fines supergrediantur, cognoscendi facultatem tribuant; utrique errant.« (»Von manchen wird dem Menschen jedes erkennende Vermögen außer den Sinnen abgesprochen, von anderen einer Mehrheit übersinnlicher Erkenntniskräfte ihm zugesprochen. Beides mit Unrecht.«) ZPh, S. 138f.

<sup>69</sup> Vgl. O. Kraus, „Einleitung“, in: A. Marty, *Gesammelte Schriften*, a.a.O., I/1, S. 4: »Unter naturwissenschaftlicher Methode verstand aber Brentano nicht etwa eine handwerksmäßige Übertragung naturwissenschaftlicher Verfahrensweise und bloße Nachhäufung gewisser Hantierungen, sondern eine solche Verbindung von Induktion

In einem Punkt jedoch weichen die beiden Abhandlungen von den Habilitationsthesen ab – in der Begriffsbestimmung der Philosophie, auf die die naturwissenschaftliche Methode angewendet wird. Sie weisen zwar auf die Metaphysik hin und betrachten sie sogar als Höhepunkt der ganzen Philosophie,<sup>70</sup> kommen aber nicht zu jener nahezu restlosen Identifikation von Philosophie und Metaphysik wie die Habilitationsthesen. Vielmehr scheint es, daß in ihnen die Philosophie mit Psychologie gleichgesetzt wird, die zusammen mit den von ihr abhängigen Disziplinen – etwa Ethik, Logik, Ästhetik oder Soziologie, die unter dem Titel »Geisteswissenschaften« zusammengefaßt werden – den gesamten Bereich der Philosophie ausmacht.<sup>71</sup> Die Stellung der Metaphysik innerhalb der philosophischen Wissenschaft scheint hierbei Schwierigkeiten zu bereiten, denn sie ist nicht unmittelbar auf die Psychologie bzw. »Geisteswissenschaften« rückführbar.<sup>72</sup>

Hieraus ergibt sich ein schwerwiegendes Problem. Das neue Philosophieverständnis spiegelt den im Denken Brentanos stattgefundenen Umbruch wider, seine »schrittweise, auf Grund zwingender Überlegungen«<sup>73</sup> erfolgte Distanzierung von seinem ursprünglich stark aristotelisch geprägten Ausgangspunkt.

## § 7. Die Klassifikation der Wissenschaften

Brentanos Auseinandersetzung mit der Tradition und seine wissenschaftstheoretische Fragestellung zählen zu den Angelpunkten seiner Würzburger Zeit. Kritisch überprüft der junge Philosoph die

---

und Deduktion, von Vernunft und Erfahrungsprinzipien, die sich jeweilig ihrem Gegenstande anpaßt und nicht etwa wähnt, mit dem Mikroskop der Seele oder mit dem Fernrohr dem Urgrund der Welt näher zu kommen.«

<sup>70</sup> Vgl. ZPh, S. 96, 99.

<sup>71</sup> Den Ausdruck »Geisteswissenschaften« benutzt Brentano hier im Sinne von A. Exner, gegen den er in dieser Schrift Stellung nimmt. Denn der Herbartianer Exner bekämpfte aufgrund der Verschiedenheit der jeweiligen Gegenstände die Übertragung der naturwissenschaftlichen Methode auf die Geisteswissenschaften. Brentano betont in diesem Kontext ganz bewußt die Nähe der Position Exners zu derjenigen von W. Dilthey. Vgl. ZPh, S. 8f. Dies ist, nebenbei bemerkt, die einzige Stelle, in der Brentano Dilthey namentlich nennt, den er während seines Studiums in Berlin bei Trendelenburg kennengelernt hatte.

<sup>72</sup> Vgl. L. Gilson, *Méthode et métaphysique selon Franz Brentano*, Paris: Vrin, S. 59ff.

<sup>73</sup> C. Stumpf, „Erinnerungen an Franz Brentano“, a.a.O., S. 101.

herkömmlichen Begriffsbestimmungen der Philosophie<sup>74</sup> mit dem Ziel, die eigene theoretische Position auszuarbeiten – eine Position, die der Tradition verhaftet bleibt, aber auch den Anregungen der zeitgenössischen wissenschaftstheoretischen Debatte offen gegenübersteht.

Die Absicht, seine eigene Philosophie in kritischer Auseinandersetzung mit der Tradition zu entwickeln, wird aus Brentanos zahlreichen Entwürfen einer Klassifikation der philosophischen Wissenschaften ersichtlich.<sup>75</sup> Diese Klassifikationen zielen auf eine Begriffsbestimmung der Philosophie, die ihr einen Platz im Gesamtsystem der Wissenschaften zuweist.<sup>76</sup>

In all diesen Entwürfen faßt Brentano im Aristotelischen Sinne die Philosophie als Wissenschaft des Seienden als solchen, als Wissenschaft des Realen auf, das nicht unter einem bestimmten Aspekt, sondern im allgemeinen betrachtet wird. Die Klassifikationen lassen allerdings eine ganz bestimmte Entwicklung in Brentanos Begriffsbestimmung der Philosophie erkennen, die auf die Auseinandersetzung des jungen Philosophen mit den Hauptvertretern der englischen empiristischen Tradition zurückgeht. Diese Anregungen wirken auf seinen aristotelisch-scholastischen Hintergrund, in den er sie harmonisch einzufügen sucht. Solch einen Harmonisierungsversuch bestätigen die zahlreichen Verbesserungen und Ergänzungen, die seine Entwürfe aufweisen.

Ein erster Klassifikationsentwurf entsteht um das Jahr 1866. Hierin stützt sich Brentano auf die sogenannte Theorie der Abstraktionsgrade, was auf eine Interpretation der Aristotelischen Schriften schließen lässt, die durch die Linse des Thomismus erfolgt.<sup>77</sup> Auf die unterste Stufe der theoretischen Wissenschaften setzt Brentano die Physik, die die Dinge in Abstraktion von der individuellen Materie betrachtet; auf zweiter Stufe steht die Mathematik, die außerdem

---

<sup>74</sup> Brentano setzt sich kritisch mit den Definitionen der Philosophie folgender Autoren und Schulen auseinander: Epikur, Stoa, Seneca, Wolff, Kant, Schelling, Hegel, Herbart, Trendelenburg, Ueberweg, Stöckl und Ubaghs. *GPhN*, S. 8.

<sup>75</sup> »Die verschiedenen philosophischen Disziplinen sind nicht erst heute oder gestern unter dem Namen der „Philosophie“ zusammengestellt worden, sondern diese Zusammenordnung ist uns von alters her überliefert.« Ebda., S. 9.

<sup>76</sup> Dieser Frage wird dann später die Brentano-Schule besondere Aufmerksamkeit widmen. Vgl. v.a. Th.G. Masaryk, *Versuch einer concreten Logik. Classifikation und Organisation der Wissenschaften*, a.a.O., und C. Stumpf, „Zur Einteilung der Wissenschaften“, a.a.O.

<sup>77</sup> Vgl. Aristoteles, *Metaph.*, VI 1, 1025 a 19 und Thomas von Aquin, *Sum. Theol.*, I, q. 85, art. 1, ad 2.

noch von der intelligiblen Materie absieht; und an höchster Stelle folgt die Metaphysik oder erste Philosophie. Diese stellt deshalb den Höhepunkt im System der Wissenschaften dar, weil sie das Seiende von jeglicher Materie abstrahiert betrachtet. Die Abstufung der drei Abstraktionsgrade führt somit zur höchsten Wissenschaft, zur Metaphysik, der die Aufgabe zukommt, die Einheit des Wissens zu garantieren. Brentano kann auf dieser Basis folgende Definition der Philosophie aufstellen:

Die Philosophie ist also jene Wissenschaft, die das Seiende zum Gegenstand hat, insofern es unter solche Begriffe fällt, die von der sensiblen und intellektuellen Materie abstrahiert sind.<sup>78</sup>

Diese Klassifikation erweist sich aber schon bald als unbefriedigend, weshalb sie Brentano schließlich aufgibt.<sup>79</sup> Seine Unzufriedenheit geht nicht nur, wie von F. Mayer-Hillebrand<sup>80</sup> und K. Hedwig<sup>81</sup> angenommen, auf ontologische Schwierigkeiten zurück, sondern auch auf die Unfähigkeit des Schemas, alle philosophischen Disziplinen – einschließlich der »Kunstlehrten« der Ästhetik, Logik und Ethik – zu einer Einheit zu bringen.<sup>82</sup>

In einem kurze Zeit später (ca. um 1867) entstandenen Abriss<sup>83</sup> feilt Brentano seine Klassifikation noch weiter aus. Er lässt sich nun auch vom – die gesamte neuzeitliche Philosophie von Bacon bis Comte beherrschenden – Gedanken des *arbor scientiarum* anregen, der die Fundierung einer philosophischen Enzyklopädie durch die folgerichtige Verkettung der Einzelwissenschaften beabsichtigt.<sup>84</sup> Der eigentlichen Klassifikation stellt nun Brentano einen Überblick der sogenannten »Hilfswissenschaften« der Philosophie voran. Unter diese reiht er zum einen »Geschichte der Philosophie«, »Autoreninterpretation« und »Philologie«, die alle der »Aneignung des bereits Erforschten« dienen, und zum anderen die Methodenlehre, die er in Auseinandersetzung mit der Vorgehensweise der Naturwissenschaft präzisiert. Die Theologie (*sacra doctrina*), wie Brentano

<sup>78</sup> *GgPh*, S. 356 Anm. 7.

<sup>79</sup> Vgl. auch Ms. EL 56, in: *GgPh*, S. 354 Anm. 7.

<sup>80</sup> *GgPh*, S. 356.

<sup>81</sup> Ebda., „Einleitung“, S. XIIIf.

<sup>82</sup> Vgl. ebda., S. 226.

<sup>83</sup> Ms. M 96, Bl. 32078, siehe Anhang.

<sup>84</sup> Vgl. dazu W. Tega (a cura di), *L'unità del sapere e l'ideale encyclopedico nel pensiero moderno*, Bologna: Il Mulino 1983.

schon in seiner zweiten und dritten Habilitationsthese behauptet hat, kann die Philosophie lediglich im richtungsweisenden Sinne unterstützen.<sup>85</sup>

Was die eigentliche Klassifikation betrifft, so wird die Philosophie in zwei Teile gegliedert, nämlich in theoretische und praktische. Die »theoretische Philosophie« (oder »Metaphysik im weiteren Sinne«) umfaßt wiederum zwei Disziplinen: die »Metaphysik im engeren Sinne« oder »Ontologie im weiteren Sinne« und die »theoretische Psychologie«. Die allgemeine Ontologie unterteilt sich dann in vier weitere Bereiche: 1) Die »Apologetik«, die als Verteidigung des Wissens gegen die Skepsis gilt; 2) die »Ontologie (im engeren Sinne)«, d.h. die Lehre von den »Bedeutungen des Seienden«, seiner »allgemeinsten Attribute« und »Ursachen«; 3) die (philosophische) »Theologie« und schließlich 4) die »Kosmologie«. Die Psychologie gliedert sich ihrerseits in fünf Gebiete: 1) »Vom Wesen der menschlichen Seele«; 2) »Von der vegetativen Seele«; 3) »Von der sensitiven Seele«; 4) »Von der intellektiven Seele«; 5) »Ursprung und Unsterblichkeit der Seele«. Von Metaphysik und Psychologie, die zusammen die »theoretische Philosophie« ausmachen, trennt Brentano die »praktische und poietische Philosophie« (Ästhetik, Logik und Ethik), der nur eine untergeordnete Rolle zukommt.

Dieses Schema, das implizit schon den Habilitationsthesen zugrundeliegt, findet sich dann in Brentanos Einleitung zum ersten Vorlesungszyklus der Metaphysik wieder (Sommersemester 1867). Auch hier wird die »theoretische Philosophie« in Ontologie (oder »Metaphysik im engeren Sinne«) und Psychologie unterteilt.<sup>86</sup>

Brentanos Aufstellung weicht zum Teil vom Aristotelischen Paradigma ab. Doch die Unterteilung der theoretischen Philosophie in allgemeine Ontologie und Psychologie deutet auf eine komplementäre Funktion dieser beiden Disziplinen hin, wie Brentano schon in seinen frühen Aristoteles-Studien herausstellt. Entscheidend ist die Einordnung der Psychologie in die »Metaphysik im weiteren Sinne«. Der Grundgedanke bleibt hiermit Aristotelisch: Die Psychologie, wie sie Brentano zu dieser Zeit noch versteht, ist eine »rationale Psychologie«, eine Vermögenspsychologie, die die Seele ins Zentrum ihrer Untersuchungen stellt.<sup>87</sup>

<sup>85</sup> Vgl. die 2. Habilitationsthese, in: *ZPh*, S. 136f.

<sup>86</sup> Ms. M 98, nicht numeriertes Blatt; siehe Anhang.

<sup>87</sup> Die »rationale Psychologie«, die aus der aristotelisch-scholastischen Tradition

Diesen Aristotelischen Hintergrund bestätigt unter anderem Carl Stumpfs Bericht über die damaligen Psychologievorlesungen seines Lehrers. Schon ein flüchtiger Blick in Brentanos Lehrveranstaltungsverzeichnis aus dieser Zeit zeigt, daß sein Hauptinteresse damals nicht auf psychologische Fragestellungen gerichtet war. Während der sechzehn Semester an der Universität Würzburg (1866-1873) las Brentano nur zweimal über Psychologie, und zwar im Sommersemester 1871 und im Wintersemester 1872/73.<sup>88</sup> Brentano hatte allerdings schon im Wintersemester 1869/70 einen nicht angekündigten Zyklus von 28 Vorlesungen über die Unsterblichkeit der Seele gehalten.<sup>89</sup>

Der kurze Bericht von Stumpf läßt aber zugleich eine Entwicklung in der Psychologieauffassung Brentanos erkennen. In allen angesprochenen Psychologievorlesungen steht die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele im Vordergrund. Doch während sich Brentano in den Vorlesungen vom Wintersemester 1869/70 noch eng an Aristoteles hält, wendet er in den späteren Vorlesungen sein Interesse den psychischen Assoziationsgesetzen zu, was auf seine Auseinandersetzung mit der englischen Assoziationspsychologie schließen läßt.<sup>90</sup> Die Kurse von 1871 und 1872/73 – erinnert sich

stammt, stellt jene Ontologie der Seele und ihrer Vermögen dar, die Wolff der »empirischen Psychologie« gegenüberstellt. Nach Wolff verhalten sich die beiden Disziplinen folgendermaßen zueinander: Die empirische Psychologie stellt zugleich Ausgangs- und Endpunkt der rationalen Psychologie dar, indem sie dieser ihre Ergebnisse zur Verfügung stellt und ihre apriorischen Resultate einer faktischen Verifikation unterzieht. Indem aber die rationale Psychologie von den Ergebnissen der empirischen ausgeht, gelangt sie auf apriorischem Weg zu einem Wissen, das der empirischen Psychologie verschlossen bleiben. Vgl. C. Wolff, *Psychologia rationalis*, Leipzig, 1734, §§ 4-9.

<sup>88</sup> Vgl. das Lehrveranstaltungsverzeichnis Brentanos im Anhang.

<sup>89</sup> C. Stumpf, „Erinnerungen an Franz Brentano“, a.a.O., S. 105f.

<sup>90</sup> A. Marty, „Franz Brentano. Eine biographische Skizze“, in: ders., *Gesammelte Schriften*, a.a.O., I/1, S. 97f.: »Mit dem Stagirite ist er eins, insbesondere in der Hochhaltung und Übung der empirischen Methode als der einzigen, welche, wie in den naturwissenschaftlichen, so auch in den philosophischen Fragen, in schriftweisem, vorsichtigem Gange zur Erkenntnis führen könne. Was speziell die psychologische Forschung betrifft, so hat er diese methodischen Grundsätze dargelegt und geübt in seinem ersten systematischen Werke, der „Psychologie vom empirischen Standpunkt“, und die Wert-schätzung dieser Forschungsweise war es auch, was ihm früher eine besondere Sympathie für die vornehmsten Erscheinungen der neueren englischen Philosophie, nicht nur für Locke und Hume, sondern auch für Bentham, J.St. Mill und Jevons einflößte. Er berücksichtigte infolgedessen schon in seinen Würzburger Vorlesungen die psychologische Arbeit Englands in eingehender Weise und wies auch sonst auf sie als eine Quelle der Belehrung und Anregungen hin zu einer Zeit, wo andere hervorragende

Stumpf – waren in zwei Hauptabschnitte gegliedert: »1) Von den psychischen Phänomenen und ihren Gesetzen; 2) Vom Substrat der psychischen Phänomene und der Unsterblichkeit der Seele«.<sup>91</sup> Die Frage nach der Unsterblichkeit stellt also weiterhin den Schwerpunkt von Brentanos psychologischer Forschung dar und zeigt ihre wesentlich metaphysische Ausprägung. Diese metaphysische Dimension wird durch die psychologischen Analysen im Rahmen der theologischen Untersuchungen Brentanos bestätigt, in denen dem psychologischen Argument als Gottesbeweis eine Schlüsselrolle kommt.<sup>92</sup>

In den späteren Klassifikationsentwürfen um das Jahr 1870<sup>93</sup> wendet Brentano das Verfahren der »Einteilung (*divisio*)« platonischer Herkunft an, das in der mittelalterlichen Logik weit verbreitet war. Es handelt sich um ein dihäretisches Verfahren, bei dem aus einer bestimmten Sicht (*principium divisionis*) ein gegebenes »Ganzes

---

Vertreter der Philosophie in Deutschland dies ungern sahen, in der Meinung, daß durch solchen Kontakt die Eigentümlichkeit des deutschen Geistes Einbuße erleiden könnte.«

<sup>91</sup> Nach Stumpf hat Brentano hier schon seine dreiteilige Klassifikation der psychischen Phänomene in Vorstellungen, Urteile und Gemütsbewegungen sowie die Bestimmung ihrer wechselseitigen Beziehungen vorweggenommen. Brentano habe außerdem die ganze Vorstellungsdynamik auf ein einziges Gesetz zurückgeführt: »Jede Vorstellung hinterläßt eine Disposition zum Auftreten einer ähnlichen Vorstellung unter ähnlichen psychischen Umständen.« C. Stumpf, „Erinnerungen an Franz Brentano“, a.a.O., S. 135.

<sup>92</sup> Vgl. F. Brentano, *Vom Dasein Gottes*, mit Vorwort u. Anmerkungen hrsg. v. A. Kastil, Leipzig: Meiner 1929; Hamburg: Meiner <sup>2</sup>1968, <sup>3</sup>1980 (Abkürzung: *DG*), S. 417-435. Es sei an dieser Stelle schon vorweggenommen, daß selbst in der „metaphysikfreien“ *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, die programmatick eine »Psychologie ohne Seele« (nach dem Motto von F.A. Lange, *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*, 2 Bde., Iserlohn: Baedeker 1866; hrsg. u. eingeleitet v. A. Schmidt, 2 Bde., Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974, S. 823; *PeS* I, S. 16) entwickeln will, die metaphysische Frage nach der Unsterblichkeit den Höhepunkt der psychologischen Forschung darstellt. Brentano schreibt dazu im Vorwort: »Dieses Buch bespricht die Psychologie als Wissenschaft; das nächste die psychischen Phänomene im allgemeinen; und ihnen werden der Reihe nach folgen ein Buch, welches die Eigentümlichkeiten und Gesetze der Vorstellungen, ein anderes, welches die der Urteile und wieder eines, welches die der Gemütsbewegungen und des Willens im besonderen untersucht. Das letzte Buch endlich soll von der Verbindung unseres psychischen mit unserem physischen Organismus handeln, und dort werden wir uns auch mit der Frage beschäftigen, ob ein Fortbestand des psychischen Lebens nach dem Zerfalls des Leibes denkbar sei.« *PeS* I, S. 1.

<sup>93</sup> Vgl. Ms. H 45, Bl. 25253, zitiert nach K. Hedwig, *GPhN*, S. XXII-XV, 6ff. Vgl. Ms. M 96, Bl. 31753, im Anhang.

(*totum*)« in disjunktiv untergeordnete »Teile (*partes*)« gegliedert wird, die dem Einteilungsprozeß nochmals unterzogen werden. Diese Methode, die in den älteren Logik-Handbüchern unter dem Titel *De divisione* behandelt wird, ergänzt Brentano mit Prinzipien der neueren Methodenlehre, die er sich großenteils durch Mills *System der Logik* angeeignet hat.<sup>94</sup> Für Brentano hat nämlich die Einteilung nach dem »Prinzip der größten Ähnlichkeit« zu erfolgen, d.h. »die Spezies, die zu einer Klasse vereinigt werden, [sollen] die größtmögliche Anzahl gemeinsamer Eigenschaften besitzen«.<sup>95</sup>

Brentano kann somit ein Klassifikationsschema entwickeln,<sup>96</sup> das die »natürliche Wissenschaft« als »einseitig unabhängig« von der »übernatürlichen«, d.h. von der Theologie trennt. Denn die natürliche Wissenschaft ist eine empirische Wissenschaft, die sich methodologisch auf Erfahrung und Induktion stützt. Sie wird wiederum in abstrakte und konkrete Wissenschaft gegliedert, wobei erstere Universelles und letztere Individuelles zum Gegenstand haben. Unter die abstrakte Wissenschaft reiht Brentano Mathematik und »Philosophie im weiteren Sinne«, die ihrerseits »psychische« und »physische Wissenschaft« einschließt. Physik und Psychologie

<sup>94</sup> »Von der Classeneintheilung als einer Hilfsverrichtung der Induction«, *System der Logik*, IV, Kap. VIII.

<sup>95</sup> F. Brentano, *Die Lehre vom richtigen Urteil*, mit Vorwort u. Anmerkungen hrsg. v. F. Mayer-Hillebrand, Bern: Francke 1956 (Abkürzung: *LrU*), S. 82 (§ 24: »Über die Klassifikation und die mit ihr in Zusammenhang stehenden Begriffe«). Brentano verwendet weiterhin dieses Prinzip in seiner dreiteiligen Klassifikation der psychischen Phänomene: »An welche Grundsätze haben wir uns bei der Grundeinteilung der psychischen Phänomene zu halten? – Offenbar an diejenigen, welche auch anderwärts bei der Klassifikation in Betracht kommen und von deren Anwendung uns die Naturwissenschaft mehr als ein ausgezeichnetes Beispiel bietet. Eine wissenschaftliche Klassifikation soll von der Art sein, daß sie in einer der Forschung dienlichen Weise die Gegenstände ordnet. Zu diesem Zwecke muß sie natürlich sein; d.h. sie muß das zu einer Klasse vereinigen, was seiner Natur nach enger zusammengehört, und sie muß das in verschiedene Klassen trennen, was seiner Natur nach sich relativ fern steht. Daher wird sie erst bei einem gewissen Maße von Kenntnis der Objekte möglich; und es ist die Grundregel der Klassifikation, daß sie aus dem Studium der zu klassifizierenden Gegenstände, nicht aber aus apriorischer Konstruktion hervorgehen soll.« *PeS II*, S. 28. Dieses klassifikatorische Modell kommt für Brentano exemplarisch bei Aristoteles und Comte zum Ausdruck. Vgl. *GPhN*, S. 367.

<sup>96</sup> Ms H 45, Bl. 2523, zitiert nach K. Hedwig, *GPhN*, S. XV Anm. Dieses Schema entspricht genau demjenigen, das Brentano in der Einleitung zu seiner Metaphysikvorlesung von 1870 verwendet. Er benutzt es dann auch in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* (I, S. 8f.), um den Bereich der Psychologie von demjenigen der Naturwissenschaft und der Metaphysik abzugrenzen.

gehören insofern zu den philosophischen Wissenschaften, als sie – im Unterschied zur Mathematik – keine apriorischen, sondern empirisch-induktive Wissenschaften sind.<sup>97</sup> Ihre Trennung gründet auf der Verschiedenheit ihrer Erfahrungsquellen, äußerer und innerer Erfahrung. Die »Philosophie im engeren Sinn« – »die Wissenschaft, welche von dem Seienden und seinen Eigentümlichkeiten handelt« – ist den eingeschränkten Bereichen der Physik und Psychologie übergeordnet. Man könnte sie also nicht nur als »Metaphysik«, sondern gleichzeitig auch als „Metapsychologie“ bezeichnen, da ihre Grundlage viel eher in der Psychologie als in der Physik zu suchen ist.<sup>98</sup>

Brentano konstatiert nämlich, daß es »gewisse Begriffe« gibt, »unter welche die äußeren und inneren Erfahrungsobjekte gemeinsam fallen und für welche ebenfalls die Eigentümlichkeiten wissenschaftlich festzuhalten sind«. Er stellt daher die Frage: »Welche der beiden Wissenschaften soll sie mituntersuchen?«, und seine Antwort darauf ist unmißverständlich: »die psychische«.<sup>99</sup> Dafür gibt er eine Reihe von Gründen an, die trotz Knappheit und Skizzenhaftigkeit des Manuskripts folgendermaßen rekonstruiert werden können: Die Psychologie stellt zum einen die unausweichliche Voraussetzung für die »Transzentalphilosophie«<sup>100</sup> dar, andererseits entlehnen ihr Theologie und Kosmologie wichtige Begriffe – wie etwa Verstand oder Wille, die durch Analogie Gott zugeschrieben werden. Ihre Fundierungsrolle betrifft außerdem nicht nur die Metaphysik, sondern auch jene »Geisteswissenschaften«, die Brentano mit den praktischen Disziplinen der Philosophie identifiziert. Schließlich hat sich die Psychologie mit jenen psycho-physischen Fragen zu beschäftigen, die im Grenzbereich von Psychologie und Physiologie liegen; als »spätere«, d.h. der Physiologie übergeordnete Wissenschaft muß sie »von dem Gemeinsamen handeln«.<sup>101</sup>

---

<sup>97</sup> »Die Philosophie ist jene unter den *induktiven* (und im weiteren Sinn philosophischen) Wissenschaften, die von dem Seienden handelt, isofern es unter solche Begriffe fällt, die durch die innere Erfahrung, sei es durch sie allein, oder sei es durch die innere und äußere zugleich, gegeben sind.« *GPhN*, S. XV Anm. 15.

<sup>98</sup> Vgl. C. Stumpf, »Zur Einteilung der Wissenschaften«, a.a.O., S. 42.

<sup>99</sup> Ms. H 45, Bl. 25253, zitiert nach K. Hedwig, *GPhN*, S. XIV Anm. 13.

<sup>100</sup> In seinen *Würzburger Metaphysikvorlesungen* bezeichnet Brentano mit diesem Ausdruck jene erkenntnistheoretischen Voruntersuchungen, die als Grundlage des ganzen metaphysischen Gebäudes gelten. Dieser – eindeutig polemische – Wortgebrauch richtet sich gegen das Kantsche Verdikt der Unmöglichkeit einer Metaphysik als Wissenschaft. Vgl. hier Teil III, Kap. 6.

<sup>101</sup> Ms. H 45, Bl. 25253, zitiert nach K. Hedwig, *GPhN*, S. XIVf. Anm. 13.

Brentano schlägt also folgende Definition der Philosophie vor:

So ergibt sich denn die Philosophie im engeren Sinn als die Wissenschaft, welche von dem Seienden und seinen Eigentümlichkeiten handelt, insofern es unter Begriffe fällt, welche durch innere Erfahrung gegeben sind, sei es daß sie nur durch sie gewonnen werden, oder doch nicht der äußeren Erfahrung ausschließlich angehören.<sup>102</sup>

Auf ganz ähnlichen Kriterien basiert Brentanos Klassifikation der Wissenschaften, wie sie F. Mayer-Hillebrand in der von ihr herausgegebenen *Geschichte der griechischen Philosophie* zusammenstellt.<sup>103</sup> Auch hier werden die theoretischen Wissenschaften in konkrete und abstrakte unterteilt, wobei letztere wiederum in apriorische und aposteriorische gegliedert werden. Die weitere Einteilung der Erfahrungswissenschaften in Naturwissenschaft und Philosophie erfolgt hier aber nicht aufgrund der jeweiligen Erfahrungsquellen, sondern aufgrund ihrer Gegenstände. Die Naturwissenschaft bezieht sich auf »körperliche (physische) Realitäten«, die Philosophie – die auch hier mit der Psychologie gleichgesetzt wird – hingegen auf »geistige (psychische) Realitäten«.<sup>104</sup>

Aufschlußreich ist der Vergleich mit Brentanos Klassifikationsentwürfen aus dem Jahre 1874, die er in seiner *Psychologie vom empirischen Standpunkt* und in der schon erwähnten Antrittsvorlesung *Über die Gründe der Entmutigung auf philosophischem Gebiete* darstellt. Brentano bekräftigt in seiner Vorlesung – die den derzeitigen entmutigenden Dekadenzzustand der Philosophie beklagt, ihr zugleich aber eine verheißungsvolle Zukunft verspricht –, daß es Aufgabe des Naturforschers und des Psychologen sei, allgemeine Gesetze aufzustellen, die jeweils auf die Erklärung der physischen und psychischen Erscheinungen zielen. Die Aufgabe des Philosophen besteht darin,

allgemeinere, für das Gebiet der physischen wie psychischen Phänomene und so für das Ganze des Universums gleichmäßig geltende Wahrheiten aufzufinden.<sup>105</sup>

<sup>102</sup> Ebda., S. XV Anm. 13.

<sup>103</sup> *GgPh*, S. 6ff.

<sup>104</sup> »Eine Einteilung der Erfahrungswissenschaften ergibt wiederum zwei große Gruppen: Naturwissenschaft und Philosophie. Sie entspricht den beiden Hauptklassen von Erfahrungstatsachen: a) solche, die sich auf körperliche (physische) Realitäten beziehen; b) solche, die sich auf geistige (psychische) Realitäten beziehen.« Ebda., S. 9.

<sup>105</sup> *ZPh*, S. 96.

In der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* entwickelt Brentano ganz ähnliche Gedanken. Nachdem er die Naturwissenschaft als »Wissenschaft der physischen Phänomene« und die Psychologie als »Wissenschaft der psychischen« bestimmt hat, verweist er darauf, daß es »Tatsachen« gibt, »welche auf dem Gebiete der äußern und innern Erfahrung in gleicher Weise nachweisbar sind« und die »wegen ihres weiten Umfanges weder dem Gegenstande der Naturwissenschaft noch dem der Psychologie eigentümlich sind«.<sup>106</sup> Deshalb sind solche Tatsachen einem »besondern Zweig der Forschung« zuzuordnen, »und dieser Zweig ist es, den wir als Metaphysik von Naturwissenschaft und psychischer Wissenschaft zu unterscheiden haben«.<sup>107</sup>

Trotz weitgehender Homogenität der besprochenen Klassifikationen weist die ihnen zugrundeliegende Auffassung des Psychologie-Metaphysik-Verhältnisses verschiedene Akzentuierungen auf. Brentano neigt ursprünglich zu einer Überlappung, ja fast zu einer Identifikation von Philosophie, Metaphysik und Psychologie. Später faßt er dann die Unterscheidung zwischen Physik und Psychologie als eine Trennung von ebenbürtigen Disziplinen auf, die sich als Einzelwissenschaften mit einem bestimmten Gebiet der Realität beschäftigen. Er sieht nun die Metaphysik, aufgrund der Allgemeinheit ihres Gegenstandes, als die diesen beiden übergeordnete Wissenschaft an. Brentano scheint erst seit den frühen 70er Jahren zwischen Psychologie und Metaphysik eine klare Separation vorzunehmen. Während die Psychologie eine bestimmte Klasse von Phänomenen untersucht, behandelt die Metaphysik die Wirklichkeit schlechthin, das »Seiende als solches«.

Bei näherer Betrachtung erscheinen die Unstimmigkeiten, die zwischen den besprochenen Klassifikationsentwürfen bestehen, nicht so gravierend. Mit der oben angesprochenen Gleichung Philosophie = Psychologie, die allerdings mit einer gewissen Vorsicht formuliert

<sup>106</sup> *Pes I*, S. 9.

<sup>107</sup> Ebd. Im Vorwort zu seiner Metaphysikvorlesung aus dem Jahre 1870 schlägt Brentano eine ganz ähnliche Klassifikation der Wissenschaften vor: »Classification der Wissenschaften: Natürliche – Übernatürliche. Jene [unterteilen sich in]: abstract – concret. Jene [unterteilen sich in]: Mathematisch – Philosophisch. Diese [unterteilen sich in]: Naturwissenschaft – Geisteswissenschaft (physische – psychische) – Dazu eine Wissenschaft, die über beiden steht, wie der allgemeine Theil über dem besondern, die Wissenschaft vom Seienden als solchem. Diese ist die Metaphysik. Hiemit stimmen die gewöhnlichen Ansichten, soweit sie Bestimmtes erkennen lassen, überein.« Ms. M 96, Bl. 31753.

ist, bezweckt Brentano keine schemenhafte Rückführung der philosophischen Disziplinen auf die Psychologie. Indem er die Psychologie als deren gemeinsame Basis auffaßt, schreibt er ihr eine vereinheitlichende Funktion zu, ohne aber dabei die Eigenheit bzw. Autonomie der anderen Forschungsgebiete in Frage zu stellen.<sup>108</sup> Eine Bestätigung hierfür bietet das Manuskript LS 22,<sup>109</sup> in dem Brentano auf die philosophischen Quellen verweist, mit denen er Begriff und Aufgabe der philosophischen Wissenschaft sowie deren Stellung im gesamten Wissenschaftssystem begründet – auf Aristoteles und den englischen Empirismus.

Wenn wir einen Blick auf das gesammte Reich des Wissens werfen, so finden wir, dass es in zwei grosse Gebiete zerfällt. Die einen wissenschaftlichen Disciplinen handeln von individuellen Gegenständen, die andern von allgemeinen Thatsachen. Individuell sind die Lehren der Geographie und der historischen Wissenschaften. Allgemein die der Mathematik und der Physik. Die Philosophie gehört zu den allgemeinen Wissenzweigen; sie forscht wie Mathematik und Physik nach allgemeinen Thatsachen und Gesetzen.

Die allgemeinen Disciplinen sind wieder zweifacher Gattung. Ein Theil von ihnen beruht einzig und allein auf Analyse von Begriffen und Deduction. So die Mathematik, die aus blosen Vorstellungen von Größen unmittelbar die Kenntniss gewisser Größenverhältnisse gewinnt und daraus alle verwickelteren Gesetze ableitet. Aus einer verhältnismässig kleinen Zahl

---

<sup>108</sup> Vgl. LWÖ, S. 39: »Es umfaßt ja das, was man jetzt Philosophie nennt, eine große Vielheit von Disciplinen, Metaphysik und Erkenntnistheorie und Logik und Aesthetik und Ethik u.s.f., wozu dann noch die Geschichte der Philosophie kommt, von welcher man gemeinlich viel mehr als von der Geschichte irgend welcher andern Wissenschaft Kenntnis zu gewinnen verlangt. So bliebe auf der einen Seite noch genug übrig, und auf der andern wäre die Psychologie, und somit alles genugsam besorgt. Aber gerade dies wäre das Verkehrteste, was man nur thun könnte. Die Geschichte der Philosophie kann nur der wahrhaft lichtvoll darstellen, der in der systematischen Philosophie selbst auf der Höhe der Forschung steht. Und die systematischen Disciplinen der Philosophie zeigen sich, wenn man die Sache gründlich erwägt, in Bezug auf das Prinzip natürlicher Arbeitsteilung noch inniger verbunden. Auf Grund neuer psychologischer Ergebnisse schmeichle ich mir, die elementare Logik reformiert und in die Prinzipien ethischer Erkenntnis einen tieferen Einblick gewährt zu haben. Und ähnlich ließe sich für die Aesthetik und jede andere Disciplin der Philosophie aufs leichteste nachweisen, daß sie, losgetrennt von der Psychologie, wie ein vom Stamme losgetrennter Zweig verdorren müßte.« Vgl. A. Marty, „Was ist Philosophie?“ (1896), in: ders., *Gesammelte Schriften*, a.a.O., I/1, S. 69–93; J. Eisenmeier, *Die Psychologie und ihre zentrale Stellung in der Philosophie*, Halle a.S: Niemeyer 1914.

<sup>109</sup> Die Signatur LS umfaßt die Texte aus dem Nachlaß, die sich mit dem Leib-Seele-Problem auseinandersetzen. Das Manuskript LS 22 entspricht der einstündigen Vorlesung »Ausgewählte metaphysische Fragen« aus dem WS 1875/76.

von Grundsätzen beweist sie die Lehrsätze. Andere Wissenschaften dagegen sind empirisch und inductiv. Die Physik kann nicht aus der blossem Vorstellung der Wärme und der Vorstellung einer gewissen Schnelligkeit die Einsicht gewinnen, dass sich die Wärme mit dieser Schnelligkeit fortpflanzt. Die Chemie kann nicht aus der Vorstellung, die wir vom Wasser haben, ersehen, dass es sich aus 1 Gewichtstheil H und 8 Gewichtstheilen Sauerstoff zusammensetzt. Sie bedürfen zur Feststellung ihrer allgemeinen Principien der Wahrnehmung einzelner Fälle: mit anderen Worten sie sind Erfahrungswissenschaften.

Auch die Philosophie ist in der gleichen Lage. Sie bildet nicht, wie man oft behauptet hat, einen Gegensatz zu den empirischen Forschungen. Sie ist selbst auf Erfahrung gegründet. Sie gehört zur Classe der allgemeinen Erfahrungswissenschaften und ist darum der allgemeinen Naturwissenschaft verwandt.

In England, wo man niemals in dem Masse, in welchem es zeitweise auf dem Continent geschah, diese Verwandtschaft verkannt hat, begreift man sogar noch heute unter dem Namen Philosophie mit andern auch die allgemeinen naturwissenschaftlichen Disciplinen, und zerlegt diese Philosophie im weitern Sinne dann erst in Natural Philosophie (allgemeine Naturwissenschaft) und Moral Philosophie (Philosophie in dem bei uns üblichen Sinne). Aehnlich hat im Altertum Aristoteles von einer *πρώτην* und *δευτέραν* φιλοσοφία gesprochen und unter dieser die allgemeine naturwissenschaftliche Kenntnis verstanden. Er hatte eben und wie er auch die Mehrzahl der ältesten Denker bereits die richtige Auffassung von dem Charakter philosophischer Forschung.

Wie scheiden sich nun aber Philosophie und Naturwissenschaft?

Die Philosophie umfasst jenen Teil unseres allgemeinen auf Erfahrung gegründeten Wissens, der – um mich eines populären Ausdrucks zu bedienen – auf das Innere geht, während der Blick der Naturwissenschaft auf das Äussere gerichtet ist. Bestimmt der Naturforscher die Gesetze des Physischen, so stellt der Philosoph die Gesetze des Psychischen fest und greift nur dann darüber hinaus, wenn die Gesetze des Psychischen selbst über dieses hinausreichen und als allgemeinere Thatsachen zugleich auf physchem und psychischem Gebiete Geltung haben. Man nennt solche Gesetze metaphysische Gesetze. Metaphysik und Psychologie sind darum die beiden Haupttheile, in welche das Philosophische Wissen selbst wieder sich zerlegen lässt. Und an diese beiden theoretischen Disciplinen, namentlich an die Psychologie, schliessen sich die praktischen der Aestethik, Logik, Ethik und Politik (im weitesten Sinne) an.<sup>110</sup>

Trotz vermittelnder Absicht bricht diese Begriffsbestimmung der Philosophie unweigerlich mit der Aristotelischen. Obwohl Brenta-

---

<sup>110</sup> Ms. LS 22, Bl. 29510ff., im Anhang.

nos Grundbegriffe sowie seine Auffassung der Philosophie als *πρώτη φιλοσοφία* Aristotelischer Herkunft sind, darf seine Identifikation bzw. Fundierung der gesamten Philosophie auf der Psychologie keinesfalls als Aristotelisch angesehen werden. Denn Stellung und Rolle der Psychologie werden von Aristoteles ganz anders aufgefaßt. Die Psychologie – wie man aus der berühmten Eröffnung von *De anima* entnehmen kann –<sup>111</sup> verdient aufgrund ihrer Genauigkeit und der Bedeutsamkeit ihres Gegenstandes eine der höchsten Stellen im Wissenschaftssystem. Sie ist diejenige theoretische Wissenschaft, die die Seele als *άρχι* oder *οὐσία* des Lebewesens erforscht. Deshalb gehört sie zu den Naturwissenschaften, bleibt aber bei der Frage nach dem *νοῦς ποιητικός* nicht bei der »zweiten Philosophie« stehen, sondern öffnet sich der Metaphysik.<sup>112</sup>

Natürlich beschäftigt sich die Psychologie des Aristoteles auch mit erkenntnistheoretischen Fragestellungen. Als Wissenschaft von der Seele hat sie die Funktionen und Tätigkeiten des Lebewesens zu erklären, und zwar von den niederen vegetativen bis hin zu den sensitiven und intellektiven. Keinesfalls dient sie aber einer erkenntnistheoretischen Fundierung des ganzen Wissenschaftssystems. Hierfür käme höchstens die Logik in Frage, die allerdings als *ὅρανον* oder Werkzeug des Wissens zu den *Kunstlehrn* zählt und nicht zu den theoretischen Wissenschaften. Vor allem aber – und dies ist der wesentliche Punkt – ist die Psychologie des Aristoteles keine Psychologie der inneren Erfahrung. Erst in der Neuzeit, seit Descartes und Locke, entwickelt sich im Rahmen eines großangelegten erkenntnistheoretischen Programms eine Psychologie des inneren Sinnes.<sup>113</sup> Brentano, der diese neuzeitlichen Gedanken verarbeitet, distanziert sich in diesem Punkt ausdrücklich von Aristoteles.

Aristoteles schied Natur- und Geisteswissenschaft. Andere schieden, dem Namen nach ihm gleich, der Sache nach aber verschieden, Wissenschaften

<sup>111</sup> Vgl. *De an.*, I 1, 402 a 1-25.

<sup>112</sup> Vgl. *GgPh*, S. 228.

<sup>113</sup> Vgl. hierzu K. Oehler, *Die Lehre vom noetischen und dianoetischen Denken bei Platon und Aristoteles. Ein Beitrag zur Erforschung des Bewußtseinsproblems in der Antike*, München: Beck 1962; Ch.H. Kahn, „Sensation and Consciousness in Aristotle's Psychology“, *Archiv für Geschichte der Philosophie* 48 (1966), S. 43-81; R. Bodéüs, „Notes sur quelques aspects de la conscience dans la pensée aristotélicienne“, *Phronesis* 20 (1975), S. 63-74; W. Welsch, *Aisthesis. Grundzüge und Perspektiven der Aristotelischen Sinneslehre*, Stuttgart: Klett-Cotta 1987.

der äußeren und der inneren Erfahrungsobjekte (z.B. Mill). Es scheint dies besser und praktischer.<sup>114</sup>

Dies markiert den Wendepunkt der Philosophie des frühen Brentano. Er geht den Weg, den ihm Descartes und der englische Empirismus gewiesen haben. Brentano betrachtet nun die innere Wahrnehmung als einzige Evidenzquelle. Die innere Wahrnehmung ist für ihn deshalb unmittelbar evident, weil sich in ihr Wahrnehmender und Wahrgenommenes restlos identifizieren. Die äußere Wahrnehmung ist hingegen insofern trügerisch, als sie prinzipiell immer des Irrtums fähig ist. Diesen Cartesischen Gedanken verbindet Brentano mit den Thesen Lockes und des englischen Empirismus, den er weitgehend durch die positivistische Variante J. St. Mills filtriert.

Brentano betrachtet die Evidenz der inneren Wahrnehmung, die das komplexe Gefüge des Psychischen offenbart, als die Grundvoraussetzung dafür, daß die Psychologie – und mit ihr die ganze Philosophie – ihren Anspruch auf Gewißheit erheben kann. Denn das Bewußtsein ist zwar primär auf die Gegenstände, sekundär (*ἐν παρέργῳ*) aber zugleich auch auf sich selbst gerichtet. Diese sekundäre Beziehung, die in ihrer reflexiven Struktur die primären intentionalen Gegenstandsbezüge impliziert, enthüllt die wahre Natur des Psychischen. In der inneren Wahrnehmung sind Erkennender und Erkanntes, Sein und Schein, ein und dasselbe. Diese Identität bürgt erkenntnistheoretisch für die Evidenz, ontologisch für die Wirklichkeit. Der psychische Akt wird somit zum Topos, an dem erkenntnistheoretisches Fundament und wirkliche Präsenz des Seienden zusammenfließen.

## § 8. Philosophie und Psychologie

Brentano faßt die innere Wahrnehmung als begleitendes (*ἐν παρέργῳ*) Bewußtsein auf, d.h. als sekundäre Beziehung des psychischen Aktes auf sich selbst, der primär auf seinen intentionalen Gegenstand gerichtet ist. Die innere Wahrnehmung ist also kein selbständiger Akt, sondern ein Zweig der Aufmerksamkeit, eine Mitwahrnehmung, die als bloß »distinktioneller Teil« im Gesamtakt enthalten ist.<sup>115</sup> Dies ist etwas ganz anderes als jenes »Selbstbewußtsein«,

---

<sup>114</sup> Ms. H 47, zitiert nach K. Hedwig, *GPhN*, S. XIV.

<sup>115</sup> Vgl. *PeS* I, S. 170ff.

als jene „leerlaufende“ Reflexivität, die mit ihrer transzendentalen Färbung den Denkkategorien Brentanos völlig fremd ist.<sup>116</sup>

In seiner Deutung der inneren Wahrnehmung lehnt sich Brentano an das Cartesische Evidenz-Paradigma an, jedoch glaubt er – wie überall dort, wo er sich von Aristoteles entfernt –, seine eigene Auffassung, zumindest in nuce, bei seinem „Meister“ finden zu können: »Hat er nicht wesentlich gedacht wie wir?«<sup>117</sup>

Den bewußtesten Charakter des psychischen Aktes behandelt Brentano schon in seiner Habilitationsschrift *Die Psychologie des Aristoteles* (1866). Hier setzt er sich mit der von Aristoteles in *De anima* III, 2 aufgeworfenen Frage auseinander, wie der Sinn beim Empfinden seinen eigenen Empfindungszustand erfahren kann: Wie nehmen wir wahr, daß wir sehen, hören, riechen etc.?<sup>118</sup> Brentano, der Schritt für Schritt die komplexe Argumentation des Aristoteles nachvollzieht, betont, daß der Sehakt nicht wie Farbe oder Gestalt Gegenstand des Sehens sein kann. Deshalb ist man gezwungen, eine solche Erkenntnisleistung einem »anderen Sinn« zuzuschreiben, den Brentano als »Sinn der Sensation« bezeichnet.<sup>119</sup> Ansonsten würde man einen schwerwiegenden kategorialen Verstoß begehen – dies wäre »eine lächerliche Umkehrung des Verhältnisses von Subject und Object«, da »das Sehende höchstens per accidens gesehen« werden kann.<sup>120</sup>

Die Notwendigkeit, solch einen »inneren Sinn«<sup>121</sup> – den »vornehmsten unter allen«, da er »uns das Selbstbewußtsein gibt«<sup>122</sup> anzunehmen, ergibt sich auch aus dem Anliegen, neben den Einzellsinnen, eine *kοινὴ αἰσθησίς*, d.h. eine »gemeinsame« Sinnesfunktion anzuerkennen, die aufgrund ihrer breiteren Unterscheidungsfähigkeit imstande ist, die Unterschiede zwischen Sinnesobjekten, die verschiedenen Sinnen zugeordnet sind, herauszustellen. In Brentanos Interpretation hat dieser »innere Sinn« nicht die Sinnesobjekte selbst, sondern – gegen die Eindeutigkeit des Aristoteles – die Empfindungsakte zum Gegenstand.

Sein eigenthümliches Object sind einzig und allein die Sensationen, wie die Farben das eigenthümliche Object des Gesichtes sind; indem er aber wahr-

<sup>116</sup> Vgl. E. Melandri, *Le „Ricerche Logiche“ di Husserl*, a.a.O., S. 44.

<sup>117</sup> WE, S. 88.

<sup>118</sup> Vgl. *De an.*, III 2, 425 b 12-25. Vgl. *PsA*, S. 85-98.

<sup>119</sup> *PsA*, S. 85.

<sup>120</sup> Ebda., S. 86.

<sup>121</sup> Ebda., S. 96.

<sup>122</sup> Ebda., S. 95.

nimmt, dass wir das Weisse sehen und das Süsse schmecken, und diese Sensationen unterscheidet, lehrt er uns zugleich die analoge Verschiedenheit des Weissen und Süssen selbst kennen.<sup>123</sup>

Brentano setzt sich in seiner *Psychologie vom empirischen Standpunkt* (1874) nun erneut mit der Frage nach dem inneren Bewußtsein auseinander. Hier bezieht er sich zwar weiterhin auf Aristoteles, revidiert aber seine 1866 aufgestellte Interpretation, um sie seiner neuen Denkrichtung anzupassen. Er kann nämlich das innere Bewußtsein eines Wahrnehmungsaktes nicht mehr als unabhängig von diesem Akt selbst bestehend akzeptieren. Denn dies hätte eine unendliche Komplikation der inneren Bezüge zur Folge und würde zwingend zur Annahme eines unbewußten Bewußtseins führen, das die unendliche Kette von Selbsbewußtseinsakten abschließt. Um die Evidenz der inneren Wahrnehmung zu garantieren, gibt Brentano schließlich die These auf, daß die Anzahl der Akte derjenigen ihrer Gegenstände entspricht und behauptet nun, daß im selben psychischen Akt, der das (primäre) Objekt erfaßt, zugleich auch das Bewußtsein des Wahrnehmens (sekundäres Objekt) als unselbständiger Teil mitenthalten ist.<sup>124</sup>

Bei diesem Lösungsvorschlag bezieht er sich auf die schon zuvor besprochene Textstelle aus *De anima*, III, 2, die er jetzt im Lichte der bekannten Passage aus dem XII. Buch der *Metaphysik* interpretiert: »Das Wissen und die Empfindung und die Meinung und das Nachdenken scheinen immer auf etwas anderes zu gehen, auf sich selbst aber nebenbei.«<sup>125</sup> Brentano sieht sich somit in seiner Interpretation vollkommen bestätigt:

Hier zeigt sich seine Auffassung der unserigen vollkommen konform, und so hat sie ihm gewiß auch vorgeschwobt, als er die zuvor betrachtete Stelle niederschrieb, und um ihretwillen die unendliche Verwickelung der Seelenaktivität als unberechtigte Folgerung zurückwies.<sup>126</sup>

Diese in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* dargelegte Richtigstellung geht auf Brentanos erneute Auseinandersetzung mit der Psychologie des Aristoteles zurück, die er einige Zeit zuvor mit seinem Schüler Hermann Schell – Theologe und bedeutendster Vertreter

<sup>123</sup> Ebda., S. 93.

<sup>124</sup> PeS I, S. 177ff.

<sup>125</sup> Metaph., XII 9, 1074 b 35-36 (PeS I, S. 185).

<sup>126</sup> PeS I, S. 185f.

des deutschen Modernismus –<sup>127</sup> in Angriff genommen hatte. In seinem Hauptwerk verweist Brentano gerade auf Schells Dissertation *Die Einheit des Seelenlebens aus den Prinzipien der Aristotelischen Psychologie entwickelt*,<sup>128</sup> um die scheinbar widersprüchlichen Textstellen aus *De anima*, III, 2 und *Metaphysik*, XII, 9 in Einklang zu bringen.<sup>129</sup>

Brentanos Revision verfolgt ein ganz bestimmtes Ziel. Brentano, der Aristoteles' Auffassung der Erkenntnisleistung der äußeren Wahrnehmung nicht mehr zustimmen kann, schwächt diese ab, indem er ihren Gegenständen eine bloß »intentionale Existenz«<sup>130</sup> zuschreibt. Deshalb muß er die innere Seite der Wahrnehmung verstärken, ihr also eine Evidenz garantieren, die durch die Annahme zweier unabhängiger, nur äußerlich aufeinander bezogener Akte aufs Spiel gesetzt würde. Bei seinem Versuch, den Bezug zu Aristoteles nicht zu verlieren, schreibt Brentano ihm letztlich eine Auffassung der inneren Wahrnehmung zu, die nur durch Gewaltinterpretation erzwungen werden kann.<sup>131</sup> Denn für Aristoteles kommt dem Bewußtsein der Wahrnehmung lediglich eine „Nebenevidenz“ zu, die keinesfalls der Erkenntnisleistung der äußeren Wahrnehmung vorgeordnet ist. Da für Brentano »die Phänomene der sogenannten äußeren Wahrnehmung auch auf dem Wege mittelbarer Begründung sich keineswegs als wahr und wirklich erweisen las-

<sup>127</sup> Über die Beziehung Brentano-Schell siehe E. Winter, *Franz Brentanos Ringen um eine neue Gottessicht. Nach dem unveröffentlichten Briefwechsel F. Brentano – H. Schell*, Brünn-Wien-Leipzig: Rohrer 1941; J. Koch, „Hermann Schell und Franz Brentano“, in: F.-J. v. Rintelen (Hrsg.), *Philosophia perennis. Abhandlungen zu ihrer Vergangenheit und Gegenwart. Festgabe Josef Geyser zum 60. Geburtstag*, Regensburg: Habbel 1930, S. 337–348; und vor allem J. Hasenfuss, *Hermann Schell als Wegbereiter zum II. Vatikanischen Konzil. Sein Briefwechsel mit Franz Brentano*, Paderborn-München: Schöningh 1978.

<sup>128</sup> Freiburg i.Br.: Scheuberl 1873; photomech. Nachdruck, Frankfurt a.M.: Minerva 1967. Diese Dissertation wurde zwar unter Brentanos Betreuung verfaßt, wurde aber von Schell an der Universität Freiburg i.Br. eingereicht, da Brentanos akademische Position ihm damals nicht erlaubte, die offizielle Funktion eines Doktorvaters zu übernehmen. Die Dissertation weist eindeutig den Einfluß Brentanos auf. Vor allem dessen Metaphysikvorlesungen und die darin entwickelten ontologischen Gedanken bereiten den theoretischen Boden von Schells Analysen vor. Über das Problem des »inneren Bewußtseins« vgl. v.a. Kap. IV, S. 83–169.

<sup>129</sup> Vgl. *PeS* I, S. 185 Anm. 2.

<sup>130</sup> Ebda., S. 14.

<sup>131</sup> Vgl. *GgPh*, S. 239: »Dies [Aristoteles'] Widerlegung der Paradoxien des Zenon] könnte dazu führen, anzunehmen, daß Aristoteles der Sinneswahrnehmung unmittelbare Sicherheit zugesprochen habe. Doch wäre dies ein Mißverständnis. Mit jeder äußeren Wahrnehmung ist nach ihm nebenbei (*ἐν παρέπειᾳ*) eine untrügliche innere Wahrnehmung verbunden.«

sen«,<sup>132</sup> sieht er sich gezwungen, auf das Cartesische Evidenz-Paradigma zurückzugreifen, das auf der Identität von Erkennendem und Erkannten basiert. Diese Identität bürgt für die wirkliche Existenz des psychischen Aktes, der innerlich mit-bewußt wird.

Von hier aus wird Brentanos Projekt verständlich. Es geht ihm – wie zuvor schon Trendelenburg und Beneke – um die Neuerrichtung des Aristotelischen Metaphysikgebäudes auf dem erkenntnistheoretischen Fundament des neuzeitlichen Denkens. Die These des ontologischen und erkenntnistheoretischen Primats der inneren Wahrnehmung und ihre grundlegende Funktion für die gesamte Philosophie stellt zudem ein gemeinsames Merkmal zahlreicher nach-idealistic Strömungen in Deutschland dar. Diese plädieren für einen neuen kritischen Realismus, der den wissenschaftstheoretischen Anforderungen der Einzelwissenschaften Rechnung trägt. Somit entspricht Brentanos Programm dem damaligen Zeitgeist, der in einer neuen wissenschaftlichen Psychologie den Ausgangspunkt für eine neue Weltanschauung sieht, die in der Erfahrung verankert ist, zugleich aber eine Einordnung der empirischen Tatsachen in eine organische Wissenschaftstheorie anstrebt.

Brentano bezieht sich also bei seiner Bestimmung von Natur und Aufgabe der philosophischen Forschung auf zwei Hauptquellen. Sein Aristotelismus verbindet sich mit den erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Ansätzen des neuzeitlichen Denkens. Außerdem besteht Verwandtschaft zu theoretischen Ansätzen, die im Deutschland der 30er bis 60er Jahre entstanden sind und eine Verschränkung von wissenschaftlicher und philosophischer Forschung anstreben. Man denke etwa an Herbarts metaphysischen Realismus, an die »anthropologischen« und psychologistischen Fragestellungen von Fries und Beneke sowie an die „psycho-logischen“ und metaphysischen Standpunkte eines Lotze oder Ueberweg. Es handelt sich um Forschungsansätze, die die Aufnahme des englischen Positivismus im Deutschland des 19. Jahrhunderts vorbereitet haben. Auf diese komplexe Entwicklung, die von der Geschichtsschreibung erst in den letzten Jahrzehnten thematisiert wurde,<sup>133</sup> soll im folgenden das Augenmerk gerichtet werden, um die Verwurzelung von Brentanos Denken im Kontext der deutschen Philosophie des 19. Jahrhunderts zu zeigen.

---

<sup>132</sup> PeS I, S. 128.

<sup>133</sup> Vgl. dazu die schon zitierten Arbeiten von Poggi, Schnädelbach und Köhnke.